891.73
T58
Ok

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

L161—H41

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/desgrafenleotols00beck

[redacted]

Zweite Auflage.

Des Grafen Leo Tolstoi

Kreutzersonate

vom

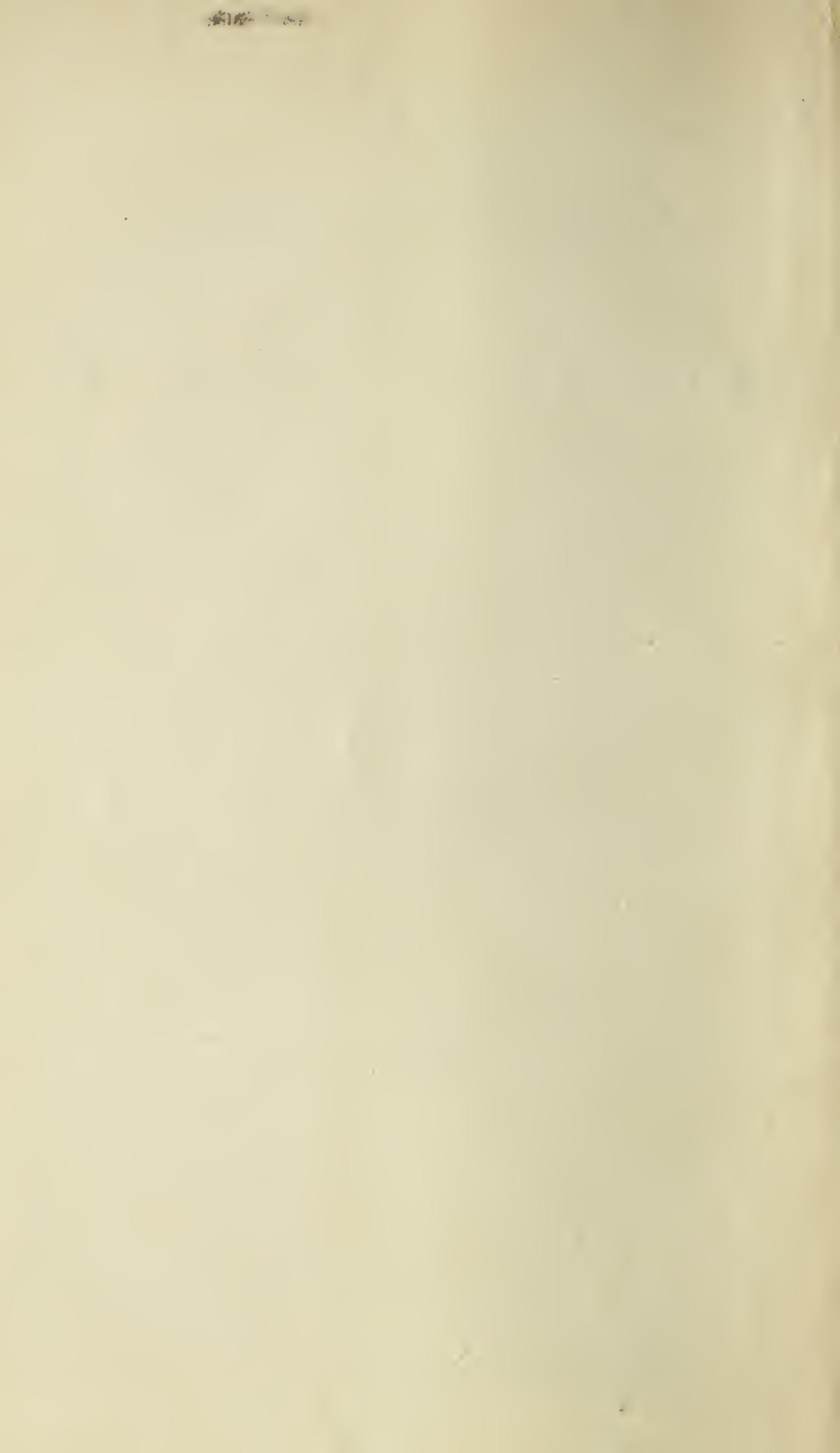
Standpunkt des Irrenarztes.

Von

Dr. med. H. Beck,
pract. Arzt.



Leipzig,
Rauert & Rocco.
1890.



Zweite Auflage.

Des Grafen Leo Tolstoi

Kreutzersonate

vom

Standpunkt des Irrenarztes.

Von

Dr. med. H. Beck,
pract. Arzt.



Leipzig,
Rauert & Rocco.
1890.

891.73
T58
OkrYb

I.

Tolstoi's Kreutzersonate ist für uns eine Offenbarung aus einer andern Welt, eine Predigt, die zur Buße, zur Umkehr mahnt.

Ich glaube nicht, daß sie bei uns begeisterte Jünger finden oder Proselyten machen wird. Noch viel weniger aber dürfen wir achtlos daran vorüber gehen. Mögen der Aesthetiker sich mit der Form, der Theologe mit der Moral abfinden so gut sie können, wir wollen uns hier mit der interessanteren Aufgabe des Psychologen befassen.

Vor mir liegt ein Aufsatz über die Kreutzersonate*). Er beginnt mit den Worten: „Das neunzehnte Jahrhundert legt sich zum Sterben hin und wird fromm." Von diesem Gesichtspunkte aus dürfen wir Tolstoi ganz gewiß nicht betrachten. Wir thun ihm damit Unrecht. Er ist kein Mann der décadence; wir werden ihn auch dadurch nicht im Geringsten besser verstehen, daß wir ihm die, uns ja sehr geläufigen, Eigenschaften eines décadent imputiren, nur um ihn besser erklären zu können.

Unsre Zeit hat den Pessimismus hervorgebracht, und darin liegt schon die Mönchsmoral, die man auch bei Tolstoi finden will. Ich denke, hier ist doch ein großer Unterschied. Der Pessimist, der Nirwana schon hier auf Erden in der Verneinung des Willens zum Leben sucht, handelt schließlich aus einem recht

---

*) Marie Herzfeld, Tolstoi's Kreutzersonate und die moderne Mönchsmoral. Gesellschaft, Heft 10, 1890.

kläglich-egoistischen, eigentlich feigen Motive; er will durch die Weltflucht nur dem Weltleiden entgehen, will seine eigne Person in Sicherheit bringen. Die Erbsünde ist ihm nur das Erbleiden.

Bei Tolstoi ist noch der Begriff der Erbsünde mit der ganzen Consequenz der sittlichen Verantwortlichkeit für jeden Staubgeborenen vorhanden. Seine Lehre ist im Grunde nur: Flucht vor der Sünde, eben weil er Sünde im strengsten theologischen Sinne setzt.

Will man die Worte des russischen Edelmannes richtig verstehen, so müssen wir nicht Analogien mit uns, d. h. mit der abendländischen Cultur des XIX. Jahrhunderts suchen. Wir sind ja sehr „fin de siècle“, und unsern blasierten Weltschmerz und eine „moderne Mönchsmoral“ in Parallele zu setzen, ist nur ein recht geistreicher Vergleich. Modern ist Tolstoi's Moral nur, insofern sie zufällig erst in diesem Jahrhundert entstanden ist. In esoterischem Sinne ist sie mittelalterlich.

Wir können Tolstoi und sein Werk nur betrachten auf dem Boden, dem es entsprossen ist; sein milieu ist ein so ganz anderes als das unsere.

Demgemäß muß ich den geneigten Leser bitten, mir seine Aufmerksamkeit für eine kurze, aber zum Verständnis unerläßliche Schilderung russischer Zustände zu schenken. Es handelt sich hier nicht um die wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Zustände des Zarenreiches, sondern um das religiöse Empfinden der Russen — es wäre vielleicht richtiger zu sagen um ihr religiöses Leben, indem ihr Leben Religion, und ihre Religion ihr Leben ist. Da kommen wir denn zu ganz eigentümlichen Resultaten. Die westliche Kultur hat nur noch Konfessionen und bestimmte, kirchliche Richtungen; ihre Dogmen sind scharf präzisirt, sie sind Grundlage strenger, wissenschaftlicher Untersuchung. Die große Menge ist religiös indifferent, sie geht ihr aus dem Wege, ignorirt sie. Einem weitaus geringeren Teil ist der Glaube Herzenssache, nur wenigen noch ist er das Leben selbst. Vor allem ist die Religion Objekt geworden, das von den einen mit allen Waffen des Verstandes bekämpft, von den andern verteidigt wird. Wir haben in der

Religion zu viel zu erkennen gesucht, und darüber das religiöse Wollen, das den Glauben ausmacht, verlernt.

In Rußland fällt zunächst auf, daß derjenige Teil der Menschen, dessen religöses Gefühl am lebendigsten ist, seine Befriedigung nicht in den streng umschriebenen Formen der Kirche findet. Im Westen — mit Ausnahme Amerikas — findet eine viel gefügigere Unterordnung statt. Es ist wohl nicht angängig, einer der bestehenden christlichen Konfessionen einen wesentlichen Vorzug, eine grundsätzliche Überlegenheit einzuräumen. Die angeführte Thatsache erklärt sich zwanglos daraus, daß man bei uns eben genügsamer ist, während der Russe ein tieferes religiöses Bedürfnis, einen lebendigeren Drang nach Glaubensthaten besitzt; der naturgemäße Ausdruck hierfür ist die Bildung von Sekten.

Die russische Religionsgeschichte ist in vielen Stücken Sektengeschichte. Als gemeinsamen Zug haben fast alle diese Sekten eine geringe Wertschätzung des Dogmas, der eigentlichen Glaubenslehre. Eine viel höhere Stellung nimmt bei ihnen die Ethik ein.

Der Geist, der in den Sekten herrscht, ist ein mittelalterlicher. Es möge hier vorläufig nur so viel gesagt sein, daß bei den meisten eine sehr starke Betonung des sexuellen Lebens, sei es nach der positiven oder negativen Seite hin, stattfindet.

Wir werden später zeigen, wie sich der innere Zusammenhang erklären läßt.

Wenn ich vorhin sagte, daß bei den russischen Sekten der Schwerpunkt in die Ethik verlegt ist, so bitte ich dies auch nur im praktischen Sinne verstehen zu wollen; von einer, nach dogmatischen Prinzipien aufgebauten Sittenlehre findet sich wenig, dagegen wird strengste Bethätigung eines Lebenswandels, der die sektirerische „Sittlichkeit“ ausmacht, von jedem Mitgliede gefordert Die Forderungen sind hart, bisweilen grausam, und werden mit unerbittlicher Strenge eingetrieben. Dabei ist selbstredend nicht gesagt, daß dieser Begriff der Sittlichkeit sich mit dem unseren deckt. Aus der Unmasse von Sekten heben sich nun zunächst alle diejenigen heraus, die das geschlechtliche Leben ihrer Mitglieder vornehmlich in den Bereich ihrer ethischen Forderungen ziehen. Ich schicke nun gleich voraus, daß Tolstoi keiner dieser

religiösen Genossenschaften angehört; es ist jedoch nötig, ihn in geistigem Zusammenhang mit ihnen zu betrachten. Entsproß er doch derselben Umgebung, demselben Boden wie diese, zum Teil recht sonderbaren Schwärmer.

So paradox es klingen mag, müssen wir doch zugestehen, daß religiöses und sexuelles Empfinden ein und dieselbe Grundlage haben. Es ist eine, jedem Psychiater bekannte Thatsache, daß bei Geisteskranken, deren Wahnideen sich vorwiegend im Gebiete religiöser Fragen bewegen, ganz plötzlich sexuelle Vorstellungen durchbrechen können, und umgekehrt. Diese Vereinigung, diese Verknüpfung anscheinend weit auseinanderliegender Gefühlsmomente tritt nicht erst in den Delirien des Wahnsinnigen ein, sondern ist eine auf physiologischem Boden ruhende, organische Verwandtschaft. Der geschlechtliche Drang, die libido sexualis, steht in innigster Verbindung mit der religiösen Inbrunst. Man wolle aber dabei religiöse Inbrunst nicht mit der orthodoxen Richtung in den einzelnen Confessionen verwechseln. Im Gegenteile: das strenge Festhalten an einem Dogma, das mehr verstandesgemäße Erkennen einzelner Glaubenssätze hat hiermit nur wenig zu thun. Der Zusammenhang zeigt sich hauptsächlich auf dem Gebiete religiöser Schwärmerei, die aber noch keineswegs religiöser Wahnsinn ist. So wird es auch leicht erklärlich, wenn so häufig bei religiösen Verhältnissen Bilder aus dem Geschlechtsleben dazu herhalten müssen, um der Sache den Namen zu geben. Christus wird wohl der Bräutigam der Kirche genannt. Die Legenden- und Heiligengeschichten, auch noch die Wundergeschichten unsrer Tage wimmeln von Beispielen, wo in religiöser Schwärmerei Mädchen sich als die Braut Christi bezeichneten. Psychologisch ist das insofern äußerst interessant, als dem Menschen, dem als die innigste, von der höchsten psychischen Extase begleiteten Vereinigung stets die geschlechtliche vorschwebt, dieses Bild als das höchste Ideal dient, unter dem er sich seine Verbindung mit dem Göttlichen vorstellen kann.

Es ist klar, daß es hierbei zu den absonderlichsten und widersprechendsten Gedankenverbindungen kommt. Als eine solche, recht abstruse Symbolisirung ist mir immer die Einsegnung der

Nonnen erschienen; im Augenblicke, wo für die Novize das ganze geschlechtliche Leben erlöschen soll in der alleinigen Hingabe an die christliche Lehre, tritt die Gottgeweihte als Braut vor den Altar, um sich für ewig mit Christus zu vermählen. Mag man auch dieser symbolischen Handlung eine spiritualistischere Deutung geben, so ist sie doch unter dem Banne des innigen Zusammenhanges der religiösen mit der geschlechtlichen Sphäre entstanden.

Als ein Beispiel, das zum Verständnis unsrer Untersuchung recht instructiv ist, möge die kurze Schilderung einer russischen Secte hier Platz finden.*)

Die Skakuny oder Springer**). Sie sind eine Spielart der Chlysty (von diesen wird noch weiter unten die Rede sein müssen); bei ihren nächtlichen Zusammenkünften, zu denen sich beide Geschlechter versammeln, versetzen sie sich durch Hüpfen und Springen, ähnlich den tanzenden Derwischen, in eine sinnlich-religiöse Extase. Im Zustande deliranter Raserei findet der Cultus darin seinen Gipfelpunkt, daß in allgemeiner Vermengung der Geschlechter eine schamlose Unzucht Platz greift, und selbst Fälle von Blutschande nicht ausgeschlossen sind. Es soll durchaus nicht geleugnet werden, daß sich nicht auch bisweilen Individuen einmischen, die nur die Aussicht auf schrankenlose Befriedigung ihrer thierischen Instinkte sich dieser Sekte in die Arme werfen: da aber ein großer Teil der dabei beteiligten, namentlich Frauen, mit wirklichen nervösen Störungen behaftet sind, so ist man doch zur Annahme berechtigt, daß wir es hier mit einer neuro- oder auch psychopathischen Erscheinung zu thun haben. Man geht wohl nicht irre, wenn man einen großen Teil dieser Fälle für die hyperaesthesia sexualis in Anspruch nimmt.

Wir wollen uns an dieser Stelle gegen den Vorwurf verwahren, als ob wir einer, oder der Religion überhaupt die Schuld an Geistesstörungen geben. „Im Großen und Ganzen ist anzunehmen, daß die wahre Religion, die reine Ethik, indem

---

*) Ich folge hier den Ausführungen von Leroy-Beaulieu, Das Reich der Zaren und die Russen. Deutsche Ausgabe, Bd. III. Sondershausen, 1890.

**) A. a. O. Seite 446—47.

sie den Menschengeist veredelt, auf Höheres richtet, Trost im Unglück gewährt, die Gefahr, irre zu werden, vermindern wird.

Anders ist es da, wo eine frömmelnde, mystische oder zelotische Richtung, hinter deren heuchlerischem Gewand sich oft nur niedrige Leidenschaften bergen, das religiöse Bedürfnis ausbeutet.

Immer dürfte es hier einer starken Praedisposition bedürfen, um den genannten Faktor als gelegentliches Moment zur Geltung zu bringen. Viele, die bei der Beichte oder bei einer Mission den Kopf verlieren, sind melancholische Schwachsinnige. Viele, die im Hafen der Religion Schutz und Trost suchen, sind Schiffbrüchige im Sturm des Lebens, die körperlich und moralisch gebrochen in jenen einlaufen.

Vielfach ist der excessive, religiöse Drang bereits Symptom einer krankhaften, originären Charakteranlage oder wirklicher Krankheit, und nicht selten verbirgt sich unter dem züchtigen Gewand religiöser Schwärmerei eine krankhaft gesteigerte Sinnlichkeit und geschlechtliche Erregung, die zu ätiologisch bedeutungsvollen geschlechtlichen Verirrungen führt.*)

Ich glaube, mit diesen Worten auch meinen Standpunkt gegenüber der hier zu erörternden Frage genügend präcisirt zu haben, um mir die Anschuldigung zu ersparen, religiöse Dinge frivol-schlüpfrig behandelt zu haben.

Es soll hier nur ausgeführt werden, daß ein organischer Zusammenhang zwischen dem religiösen und geschlechtlichen Empfinden des Menschen besteht. Bereits auf physiologischem Boden können Steigerungen des einen Faktors erfolgen, die dann auch eine stärkere Funktion des andern mit sich führen. Im pathologischen Bereich kann es dann zu den merkwürdigsten Erscheinungen kommen. Die Beispiele aus russischen Sekten sollen mir dazu dienen, diese Behauptung zu illustriren und verständlich zu machen. Dann aber glaube ich auch, wie schon in der Einleitung gesagt wurde, kann man Tolstoi nur begreifen, wenn man die geistige Atmosphäre kennt, in der die Kreutzersonate entstand.

Nirgends spielt die psychische Ansteckung eine solche Rolle,

---

*) v. Krafft-Ebing, Psychiatrie.

als bei Neurosen. Beispiele hierfür sind die Flagellantenzüge des Mittelalters, das oft epidemische Auftreten des Veitstanzes in Schulen und die oben erwähnte Verbreitung von Sekten psychopathischen Charakters.

Zu dem religiös-sexuellen Empfindungskomplex tritt, bei seiner pathologischen Steigerung, als dritte Funktion die Schmerzempfindung hinzu. Zunächst, und weitaus am häufigsten, tritt die Schmerzempfindung steigernd für die sexuelle ein. Beispiele dieser Art liefert massenhaft die Lehre von der parästhesia sexualis. In Verbindung mit dem religiösen Gefühl haben wir diesen Fall bei manchen Bußübungen, wo durch körperliche Mißhandlungen eine wollüstig-mystische Extase hervorgerufen wird, und diesem schmerzlich-sinnlich-erregten Zustand verfallen besonders leicht Weiber; es erklären sich daraus viele Visionen, die Behauptungen so vieler schwärmerischer Büßerinnen, sie seien Mutter-Gottes, Messiasgebärerinnen. Dominirt jedoch, bei starker religiöser Inbrunst*), das Schmerzgefühl (oder soll man hier sagen: Schmerzbedürfnis?) ganz oder doch fast ganz über das sexuelle Element, so haben wir diejenigen Formen religiöser Verrücktheit (Paranoia), bei denen es zur Selbstopferung kommt. Bezeichnend ist es, daß diese „Opferung“ stets in der grausamsten und schmerzhaftesten Form vollzogen wird. Die Selbstkreuzigung mag einfach eine imitatio Christi sein. Gestatte man mir aber für meine obige Behauptung meine Beispiele wiederum aus einer russischen Sekte zu holen. Die Philippowzy lassen ihre Angehörigen durch den qualvollen Tod der „Feuertaufe“ zur Seligkeit eingehen, und es weihen sich unter der Führung eines Priesters bisweilen ganze Familien diesem Tode. In einem andern Falle, während der Regierung Alexanders II. beredete ein fanatischer Bauer Namens Chodkin etwa 20 Personen, in den Wäldern von Perm Hungers zu sterben. Es ist interessant, wie sich in diesem Falle noch sexuelles Empfinden einmengt: Die

*) Anm. Unsre Sprache denkt oft für uns! Ich bitte zu beachten: religiöse Inbrunst und geschlechtliche Brunst, bei beiden das gleiche Bild des heißen, brennenden Gefühls, das sich in seiner Steigerung als Schmerz äußert!

Märtyrer versammelten sich in weißen Gewändern, um in bräutlichem Gewande im Himmel zu erscheinen.

(Wie in allen andern Fällen, wo ich auf das Symbol der Ehe, das in der Vorstellung von Himmelsbräuten sich findet, hingewiesen habe, so handelt es sich auch hier zunächst um einen, dem gewöhnlichen Leben entnommenen, symbolischen Ausdruck. Daß aber diese Entnahme stets aus dem geschlechtlichen Leben stattfindet, ist eben nur durch diesen Zusammenhang der religiösen und sexuellen Sphäre erklärlich.)

Der geneigte Leser wird in allen diesen sektiererischen Verirrungen eine gegenseitige Steigerung der religiösen und sexuellen Faktoren gefunden haben. Dabei kann außerdem das sexuelle Moment durch Schmerzempfindung entweder gesteigert, oder mehr zurückgedrängt werden.

Wenn auch die Mehrzahl aller hier einschlägigen Vorkommnisse in das Gebiet des Irrsinns zu verweisen ist, so handelt es sich doch um eine, wenn auch krankhafte, Steigerung physiologischer Verhältnisse.

Die religiöse Inbrunst erstrebt die möglichste Vervollkommnung des Menschen nach der göttlichen Seite hin. Die damit verbundene Steigerung des sexuellen Lebens wird dabei ruhig geduldet, oder der zunächst von der Geschlechtssphäre ausgehende stärkere Impuls wird als treibendes agens für das religiöse Leben benutzt.

Aus einer totalen Verkehrung dieser Verhältnisse ist die Sekte der Skopzy entstanden.

Sie suchen die Steigerung des religiösen Lebens in der absoluten Askese, und um diesen Zweck möglichst vollständig zu erreichen, werden sie Eunuchen.

Ihr Ziel ist die Geschlechtslosigkeit, die nicht nur beim Manne, sondern auch beim weiblichen Geschlechte angestrebt wird.

Sie sehen in dem geschlechtlichen Leben eine Gefahr für ihre Vervollkommnung und deshalb rotten sie das Übel mit der Wurzel aus*).

*) Leroy Beaulieu sagt (a. a. O. S. 452) über diese Sekte: Ausländer haben in der Lehre dieser Feinde der Zeugung die letzte logische

Es fällt mir nicht ein, Tolstoi in eine Klasse mit dieser abscheulichen und grausamen Sekte setzen zu wollen; es läßt sich aber nicht leugnen, daß seine Moral, die er in der Kreutzersonate ausspricht, ziemlich viel Berührungspunkte mit den Ideen dieser Sekte hat.

Tolstoi und den Skopzy gemeinsam ist das Fehlen jedes Pessimismus; indem sie beide nach Vervollkommnung streben, sind sie sogar in gewisser Hinsicht Optimisten. Wir finden Tolstoi's Anschauung hierüber in den Mund Posdnyschews gelegt*). Er sagt da in der Kreutzersonate S. 40:

„Wozu leben? Schopenhauer, Hartmann und die Buddhisten behaupten, daß das Glück im Nichts liege, und sie haben Recht darin, daß das menschliche Glück mit der Selbstvernichtung zusammenfällt. Aber sie drücken sich nicht so aus, sie sagen, das Menschengeschlecht müsse sich selbst vernichten, um den Leiden zu entgehen, weil die Leiden die Folgen der Thätigkeit sind. Der Zweck der Thätigkeit kann nicht darin bestehen, ihre eigenen Folgen zu vernichten. Das Ziel des einzelnen Menschen, wie der Menschheit überhaupt, ist das Glück. Zur Erreichung des Glückes ist

---

Schlußfolgerung des Pessimismus erblicken wollen. Dem äußeren Anscheine nach wäre diese Behauptung auch ganz gerechtfertigt: Das Leben ist von Natur schlimm, also muß man seine Quelle versiegen machen. Die Zeugung ist der Grund aller Übel, man entferne darum ihre Organe. Und dennoch scheint dies keineswegs der Standpunkt zu sein, auf dem die russischen Skopzy stehen. Wenn sie sich der Fortpflanzungsthätigkeit berauben, so geschieht dies keineswegs, weil sie den trügerischen Schleier der Maja gelüftet, weil sie den Willen zum Leben verleugnet haben, und sich nicht zu Helfershelfern der Natur und ihrer Fallstricke hergeben wollen. Nein, ihre kühle Eunuchenkeuschheit ist keineswegs der erste Schritt zur „Verneinung des Willens zum Leben", sie haben nichts von Schopenhauer oder Buddha; sie sind weniger Pessimisten als Mystiker. Ihr Streben ist nicht auf Ausrottung der Art, sondern auf Vervollkommnung des Individuums zur Ehre Gottes gerichtet. Sie behaupten keineswegs, daß das Leben schlecht sei, und suchen sich auch nicht vom Übel des Daseins zu befreien. Die Absichten sind weniger philosophischer als theologischer Natur: sie schreiten keineswegs aus dem allen russischen Sekten gemeinsamen Ideenkreise.

*) Dieses, und folgende Citate beziehen sich auf die in Berlin bei Otto Janke erschienene Ausgabe. 5. Auflage.

den Menschen das Gesetz gegeben, das sie befolgen sollen. Das Gesetz verlangt die Einigung der Menschheit. Diese Eintracht wird jedoch durch die Leidenschaften verhindert. Die stärkste aller Leidenschaften aber ist die sinnliche Liebe. Wenn also die Leidenschaften, und besonders die stärkste derselben, die sinnliche Liebe, vernichtet werden, so vollzieht sich die Einigung, die Menschheit hat das Gesetz erfüllt, und hat keinen Grund mehr zu leben. — — — — — — — —“

„Daß das Gesetz nicht erfüllt ist, erkennt man am Dasein der sinnlichen Liebe, und wenn diese vorhanden ist, so erscheint eben durch dieselbe eine neue Generation, welche das Gesetz erfüllen kann. Erfüllt auch diese es nicht, dann folgt wieder eine andere, bis endlich Alles erfüllt ist. Dann aber verschwindet das Menschengeschlecht eben infolge dieser Erfüllung ganz von selbst. Denn wenn die Menschheit zur vollen Einigung gelangt ist, so kann unser jetziges Leben, das Leben des Individuums, nicht fortdauern.“

Man wird nicht umhin können, in dem Urteil Leroy-Beaulieu's über die Skopzy (vor dem Erscheinen der Kreutzersonate geschrieben) und dieser Auseinandersetzung einen gewissen inneren Zusammenhang zugeben zu müssen.

Ethisch steht Tolstoi unvergleichlich höher. Während der Skopz durch einen schmerzhaften Schnitt sich in die Reihe der Unschuldigen, der „weißen Tauben“ versetzt, und sich so gleichsam durch ein einmal gezahltes hohes Eintrittsgeld die Freuden der Seligkeit für immer öffnet, muß der Christ nach Tolstoi mit jedem neuen Tage um die Krone der Enthaltsamkeit und Keuschheit ringen.

Der Skopz sichert sich durch einen brutalen Akt für immer den Erfolg, er leistet durch dieses Hülfsmittel äußerlich dasselbe, wie sein Ideal Christus; nach Tolstoi soll jedoch erst durch allmähliche Vervollkommnung, in dem Streben nach diesem Ideal, das Vorbild erreicht und damit das Gesetz erfüllt werden.

II.

Man gestatte mir, ehe ich zur ausführlichen Besprechung der Kreutzersonate übergehe, einige Worte über Graf Leo Nicolajewitsch Tolstoi zu sagen*).

Tolstoi ist ganz und gar aus russischem, d. h. dem altrussischen Boden entsprungen, und ist auch durchaus Russe geblieben. Auf seine Lehre genauer einzugehen, ist hier nicht der Ort. Wir wollen nur das bemerken, daß sich in diesem mächtigen Geiste, dieser stark ausgeprägten Individualität viele Einzelzüge russischer Sekten und religiöser Gemeinschaften vereinigen. Diesem allen hat er jedoch den Stempel seines eigenen Geistes aufgeprägt. Er ist ferner Dichter und Bauer zugleich, der seinen Acker selbst baut, und sich nicht scheut, im Winter seine Stiefel mit eigner Hand zu verfertigen. Als Dichter und Schriftsteller will er seine Lehren verbreiten. Er schreibt für den in Armut und Unwissenheit verkommenen russischen Bauer. Seinen Standpunkt kennzeichnete er einmal Danilewsky gegenüber mit den Worten:

„Es ist noch nicht lange her, da gab es in Rußland nur ein paar tausend Leser, heute giebt es deren Millionen; und diese Millionen stehen nun da vor uns, wie hungrige Vöglein mit offenen Schnäbeln, und sagen: Ihr Herren Schriftsteller, spendet uns doch ein wenig Nahrung, uns, die wir hungern nach dem lebendigen Wort!“

Diese Nahrung hat er dem Volke reichlich gespendet. Indem

* Siehe Leroy-Beaulieu, a. a. O. S. 500—513.

er selbst auf kein Autorenhonorar Anspruch macht, gehen seine Werke für geringes Geld in das ganze Land.

Ein neuropathischer Schwärmer ist Tolstoi durchaus nicht: Er hat den Mut der Konsequenzen, die sich in logischer Folge aus seiner Auffassung des Christenthums ergeben.

In der Kreutzersonate hat er seine Ansichten dem Helden der Erzählung, Posdnyschew, in den Mund gelegt, und hier nehmen sie eine andere Gestalt an. Das ist nicht mehr der kraftvolle, arbeitsliebende Bauer von Jasnaja-Poljana, sondern eine nervöse Natur. Es soll nun unsre Aufgabe sein, diese Person im Sinne der im vorigen Kapitel ausgeführten Überlegungen zu schildern. Es ist ein feiner Zug des Dichters Tolstoi, eines echten Realisten würdig, daß er gerade diese, seine letzten und extremsten Lehren, in den Mund eines psychopathischen Menschen legt.*)

Es wird unsre Aufgabe sein, im Folgenden dieses Urteil über Posdnyschew zu begründen. Selbstverständlich kann es sich hier nicht um einen ausgesprochenen Fall von religiösem Wahnsinn oder noch weniger um eine spezielle psychopathia sexualis Tolstoi's handeln. Es soll hier nur nachgewiesen werden, wie dieser Interpret der Ideen Tolstoi's ganz entschieden eine allgemein psychopathische Natur ist, und daß seine Verirrungen sich wesentlich auf dem im Abschnitte 1 ausgeführten Gebiete des religiös-sexuellen Empfindens bewegen.

In das recht banale Gerede über Liebe und Ehe, das eben so sehr ein Zeugniß für die unglaubliche Urteilsunfähigkeit vieler Menschen in sittlichen und socialen Fragen ablegt, als es einen Blick eröffnet auf den ewigen, auf dem Boden unsrer jetzigen Gesellschaftsordnung nicht zu lösenden Widerstreit zwischen der konventionellen und natürlichen Moral, in dieses öde Phrasendreschen eitler, frivoler und beschränkter Köpfe, fallen die scharf

*) Ich bemerke hier, daß ich für diejenigen Stellen, in denen Posdnyschew seine Anschauungen nicht ganz klar äußert, die entsprechenden Ergänzungen des „Nachwortes" bringen werde.

und provocirend geäußerten Ansichten des „nervösen Herrn Posdnyschew.“ (Wenn wir uns zu unsrer Beweisführung an das Wort nervös halten wollten, würden wir nicht sehr weit kommen; es wird ja jetzt fast ganz gleichbedeutend mit ungeduldig, launenhaft, reizbar gebraucht. Ich gebe ja zu, daß sich diese Eigenschaften bei einem wirklich nervenkranken, oder dazu prädisponierten Menschen leichter ausbilden können. Nervöse Menschen sind aber deshalb noch lange nicht neuropathisch.) Betrachten wir das aber einmal genauer, was er spricht, und zwar in Vergleich zu den Aeußerungen seiner Mitreisenden, so können wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß wir in Posdnyschew einen wirklich bedeutenden Menschen vor uns haben: so fremdartig, paradox und abstrus uns seine Ansichten über die Ehe auch vorkommen mögen, so machen sie doch den Eindruck des Großen, Bedeutenden. Um einen recht banalen Ausdruck zu gebrauchen, ist Posdnyschew eine tief angelegte Natur.

Möge es der geneigte Leser mir verzeihen, wenn ich ihn hier bitte, mir zu einigen, anscheinend recht weit abliegenden Betrachtungen zu folgen, die trotzdem für den ferneren Gang unserer Untersuchung von großer Wichtigkeit sind.

Bekannt, aber noch wenig begründet, ist die Verwandtschaft, die zwischen dem Genie und dem Irrsinn besteht.

Besonders schwer mag es sein, genau anzugeben, was ist Irrsinn? In den ausgesprochensten Fällen ist es für den Psychiater leicht, seine Diagnose zu stellen, aber auch dem kundigsten Irrenarzt möchte es nicht so leicht gelingen in Worten und Handlungen, Anschauungen und Geberden, die vielleicht nur sonderbar, auffällig, etwas „anders“ als man es sonst gewohnt, sind, eine beginnende geistige Störung zu erkennen. Recht launig findet sich das ausgedrückt in einem älteren Roman: „Der Irre v. St. James“ von Galen, in dem ein Arzt die gesammte Menschheit in Narren von $^1/_8$—$^8/_8$ einteilt. Im Leben behilft man sich da mit einigen recht wenig sagenden Redensarten. Man spricht von Sonderlingen, sonderbaren Käuzen &c.; man hört auch häufig das lieblose Urteil: der ist reif fürs Irrenhaus!

Es soll durchaus nicht abgestritten werden, daß dieser Satz

bisweilen sehr seine Berechtigung hat, daß gar häufig solch schrullenhaftes, verkehrtes Wesen aus einer thatsächlichen Geistesstörung entspringt, oder, indem das betreffende Individuum damit Aufsehen zu erregen sucht, bereits als eine Aeußerung einer gewissen Coquetterie als charakteristisches Wahnsinnssymptom aufzufassen ist. Dagegen müssen wir auch betonen, daß wir bei vielen derartigen Personen auf der anderen Seite wieder durch die Aeußerungen ihres Gefühls und geistigen Lebens reich entschädigt werden.

Ganz und gar bei unsern „großen Männern" fällt es Niemand ein, tadelnd derartiger kleiner Eigenheiten zu erwähnen; man erzählt sie eben als kleine, amüsante Geschichten, interessante Curiosa aus dem Leben dieses oder jenes Mannes, und freut sich, daß derartige Geistesheroen doch auch in manchen Punkten ihre kleinen menschlichen Schwachheiten haben.

Wenn heute Gevatter Hinz oder Kunz sich einbildet, nicht arbeiten zu können, außer wenn er die Füße in einem Kübel mit Eiswasser stecken und den Geruch von faulen Aepfeln in der Nähe hat, so wird man das nicht ohne Unrecht für beginnende Verrücktheit erklären: einem Friedrich Schiller hat man diese Unterstellung ganz gewiß nicht gemacht, und doch war er mit der gleichen absonderlichen Gewohnheit behaftet. Es gilt eben auch in diesem Falle das alte Wort:

„Quod licet jovi. non licet bovi.

Wir wollen aber hier keineswegs allen kleinen sonderbaren Liebhabereien eine Bedeutung als Discriminante für Genie oder Irrsinn beimessen. Wer sich hier eingehender unterrichten will, den verweise ich auf die vorzügliche Darstellung Lombroso's.*)

Genie und Irrsinn haben viel Wichtigeres gemeinsam, als derartige Kleinigkeiten; ich habe diese auch nur aus dem Grunde erwähnt, weil sie eben auf das beiden Angehörige, eine originäre, durch primäre Veranlagung entstandene oder durch Vererbung überkommene Diathese des Gehirns, mit zwingender Gewalt hinweisen.

---

*) Lombroso, Genie und Irrsinn, Leipzig bei Reklam.

Dieser Gedanke liegt auch dem Ausspruche eines unserer bedeutendsten Psychopathologen zu Grunde, wenn er einmal sagte: „Wenn ich von einem Genie in einer Familie höre, so frage ich immer, wo ist der Blödsinnige in dieser Familie?“

Dem Sinne nach ist das so zu verstehen: Das Vorhandensein eines Genies in einer Familie beweist nur, daß daselbst die Disposition besteht, die oben besprochene Diathese zu erzeugen. Erst die Differenzierung in den einzelnen Individuen bringt dann ein Genie oder einen Irrsinnigen hervor, und diese Produkte sind qualitativ, nicht einfach graduell, von denjenigen verschieden, die wir als Leute mit gesundem Menschenverstand bezeichnen.

Wenn ich von Irrsinn und Genie rede, so bitte ich den geneigten Leser, sich nicht etwa auf der einen Seite Goethe, auf der andern einen Tobsüchtigen vorzustellen, und nun an diesen beiden Beispielen die gemeinsamen Punkte herauszusuchen. Die Naturgeschichte lehrt bereits, daß man in Entwicklungsreihen nie die extremsten Stellen vergleichen soll, wenn man brauchbare Resultate haben will. Die Fälle, um die es sich hier handelt, liegen auf dem Grenzgebiete, der Indifferenzzone zwischen beiden Polen.

Wenn man auch keineswegs Moreau Recht zu geben braucht, der in jedem Falle von Genialität eine Neurose annimmt, so soll doch gleich hier ausgesprochen sein, daß das Genie neuropathischen Ursprungs ist.

„Es scheint, als ob eine gemeinsame höhere, feinere Organisation der Nervenelemente im einen Fall, unter Interferenz besonders günstiger Bedingungen zu höherer Entwicklung gelangt, unter ungünstiger zu psychischer Degeneration führt.“*)

Eben diese „gemeinsame höhere, feinere Organisation“ ist die neuropathische Konstitution, die sowohl eine Entwicklung zum Irrsinn, als auch zum Genie ermöglicht.

Unterziehen wir den Charakter Posdnyschews nach diesen Normen einer Analyse, so müssen wir untersuchen:

I. Besteht bei Posdnyschew eine derartig feinere Organisation?

---

*) v. Krafft-Ebing a. a. O. S. 177.

II. Unter welchen Bedingungen entwickelt sie sich?

III. Zu welchem Resultate führt die Entwicklung?

Wir haben in I. dieser kleinen Schrift das Mitwirken religiöser Vorstellungen bei Wahnideen viel zu ausführlich besprochen, um hier nochmals sagen zu sollen, warum wir auch jetzt die Untersuchung von Punkt 1. mit einer Betrachtung des religiösen Lebens Posdnyschews beginnen.

Auch in diesem Falle soll das Wort religiös mehr von Seiten des Gemüts- als des Verstandeslebens, also mehr im ethischen, als dogmatischen Sinne aufgefaßt werden.

Es ist nun nicht zu verkennen, daß Posdnyschew nach dieser Richtung hin nicht ganz frei von einem gewissen schwärmerischen Empfinden, einem unbestimmten Drang nach Bethätigung höherer, moralischer Grundsätze ist.*)

Entsprechend dem Zusammenhang religiös-inbrünstigen Fühlens und der sexuelleu Sphäre treten denn auch bei dem Knaben einige Erscheinungen zu Tage, die für das Verständnis seiner späteren Entwicklung von höchster Bedeutung sind; wir müssen die Eindrücke, die dieser werdende Charakter empfing, die Verhältnisse, unter denen er sich bildete, genau zu verstehen suchen um den fertigen Menschen, den Posdnyschew, wie er uns während der Erzählung seiner Lebensschicksale entgegentritt, richtig beurteilen zu können.

Demgemäß werden sich unsre Betrachtungen zunächst auf den werdenden Menschen richten müssen. Den meisten meiner Leser wird es bekannt sein, wie groß der Einfluß der Heredität bei Geisteskranken ist. Der Ausdruck hereditär belastet, d. h. im psychopathischen Sinne belastet, will zunächst nichts weiter sagen, als daß durch Vererbung eine Disposition der Psyche geschaffen wird, mehr oder minder leicht afficirt zu werden. Hiervon kann in dem, was uns Posdnyschew über seine Eltern sagt, nichts gefunden werden.

---

*) Anm. Um den Text nicht störend auseinander zu zerren, sind diesem Abschnitt unter dem Titel: „Belegstellen" eine Anzahl von Citaten aus der Kreutzersonate beigefügt, auf die sich diese Betrachtungen hauptsächlich stützen.

Dagegen tritt bei ihm in früher Jugend schon ein Complex von Bedingungen auf, die in ihrer Gesammtheit sehr wohl dazu geeignet sind, als belastendes Moment zu wirken, ja sogar als Grundlage für später sich ausbildende psychopathische Züge zu dienen.

In einer Umgebung aufgewachsen, die nicht besser und schlechter als jede andre ist, entwickeln sich bei ihm zwei Richtungen seines Charakters, deren späterer Contrast für ihn verhängnisvoll werden muß.

Er ist ein tief religiös empfindender Knabe. Die eth schen Probleme erfaßt er sehr lebhaft, und sie bilden einen großen Teil seines Gemüts- und Seelenlebens. Bei seinen Angehörigen, in seiner Umgebung wird er wenig Verständnis dafür gefunden haben; somit zieht er sich in sich selbst zurück, und vertieft in seinen jugendlichen Träumereien diese Empfindungen zu einer mystischen Schwärmerei.

Es ist nicht wunderbar, und wird auch dem Leser nach den Ausführungen des ersten Abschnittes nicht auffallend erscheinen, daß sich bei einer solchen geistigen Konstitution schon frühzeitig der Geschlechtstrieb regt, der nun seinerseits wieder einen sehr verhängnisvollen Ausweg nimmt. Der Knabe wird einem geheimen Laster zur Beute; hierin liegt nun wieder ein psychopathisch schwer belastendes Moment. Er wird in einem circulus vitiosus herumgetrieben. Seine mystisch-schwärmerische Natur bringt ihn zur Selbstbefleckung, und diese spielt nun als Faktor von einer eminenten Bedeutung mit, die verderbliche Anlage in ihm nur noch mehr zu vertiefen. Es ist eine längst bekannte Thatsache, daß dieses Laster nicht nur in körperlichem Sinne schwächend auf die damit Behafteten wirkt: leider, und namentlich wenn es in so früher Jugend, zur Zeit der sich entwickelnden Pubertät getrieben wird, ist es ganz dazu angethan, die seelischen Funktionen in der bedenklichsten Weise zu beeinflussen.

Am schlimmsten wirkt dabei die sogenannte „geistige Unzucht“; die fortdauernde Beschäftigung mit sexuellen Vorstellungen erfüllt den Geist immerzu mit schlüpfrigen, lasciven Bildern, die zu immer erneuten Excessen hinreißen.

Eine absolut unmoralische Natur kommt dabei schließlich noch

am Besten weg. Bei einem Knaben jedoch, wie es Posdnyschew war, spielt nun wieder seine mystisch-religiöse Schwärmerei mit; durch Gewissensbisse nnd religiöse Bedenken wird er in einen qualvollen Seelenzustand versetzt, der doch immer wieder, mit dem Vorherrschen sexueller Triebe, zu erneuten Angriffen auf die eigne Person, und damit zu immer und in stärkerem Maße wiederholten Selbstvorwürfen führt, der Unglückliche wird zum ἑαυτόν τιμωρούμενος.

In der Erzählung selbst sind diese Seelenkämpfe ganz vorzüglich zum Ausdruck gebracht. (Siehe Anhang zu diesem Abschnitt unter 1).

Es kann hier nicht der Ort sein, mich über die schädlichen, physisch wie psychisch zerrüttenden Folgen dieses Lasters des Weiteren auszulassen. Vor allem war es mir darum zu thun, das Neuropathische in dem Wesen Posdnyschews klar zu legen. Die hier berührten Exzesse würden ja insofern schon für sich allein von großem Wert zur Unterstützung unsrer Behauptung sein, als die schädlichen Einflüsse derartiger Jugendleidenschaften viel zu bekannt sind, um noch besonders betonen zu müssen, daß aus ihnen allein bereits eine dauernde, auch im späteren Leben dominierende Beeinflussung des Seelenlebens Posdnyschews dadurch hätte bewirkt werden können. Der Causaïnexus zwischen Selbstbefleckung und neuropathischer Konstitution ist ja ein sehr lange bekannter, größtenteils aber nur in dem Sinne, daß jenes Laster die Ursache dieser Erscheinung ist. Ich glaube aber hinreichenden Grund zu einer anderen Annahme zu haben, und werde diese auch mit den Worten Posdnyschews zu belegen suchen.

In seiner im Anhang gebrachten Schilderung tritt das rein Sinnliche so sehr in den Hintergrund, oder ist vielmehr so stark mit schwärmerischen Vorstellungen von einer förmlich mystischen Innigkeit durchsetzt, daß ich mich fast zu der Annahme gedrängt sehe, daß beide Empfindungen, sowohl wegen ihrer Stärke, als auch wegen ihrer verkehrten Richtung aus einer bereits bestehenden, und zwar speziell in der sexuell-religiösen Sphäre wurzelnden neuropathischen Veranlagung entstanden sind.

Wir dürften also hier vielleicht eine Umkehrung des Verhältnisses von Ursache und Wirkung annehmen.

Es sind aber weniger diese Spekulationen allein, auf die sich unsre Betrachtungen gründen, sondern wiederum ein, seiner Selbstschilderung entnommener Charakterzug Posdnyschews.

Keine Kunst wirkt so stark auf das innerlichste Gefühlsleben des Menschen ein, als die Musik; deshalb vielleicht, weil sie vor allem auf den mächtigsten Faktor in der Gemütssphäre einwirkt, weil sie an ihm gewissermassen ihren Angriffspunkt findet, an dem religiös-sinnlichen Element. Überall, wo es sich darum handelt, Stimmungen zu erwecken, greifen wir zur Tonkunst, und wenige Personen giebt es, die sich ganz ihrem Zauber entziehen können.

Mehr oder weniger erregt jede Kunst eine Stimmung, keine so stark und so unmittelbar als die Musik; man sagt, die Musik begeistere den Menschen am meisten; dies mag so zu verstehen sein, daß die Stärke der Empfindung schließlich so zunimmt, die Macht der Stimmung über den Menschen so groß wird, daß sie ohne weitere Überlegung, ohne einen bewußten Willensakt, Motiv für eine, der Stimmung entsprechende Handlung wird. Da wäre denn allerdings jener „gewisse Hypnotismus", von dem Posdnyschew einmal redet. Wie stark er wenigstens diesen Einfluß der Musik auf seinen Willen fühlte, — und demgemäß auch auf Andere schloß — geht aus einer Bemerkung hervor, die ich unter Anhang 2 nachzulesen bitte.

Für die überaus starke Einwirkung der Musik auf die Sinne lassen sich unendlich viel Beispiele sammeln.

Während des Gottesdienstes stimmen die Klänge der Orgel die Herzen der Gläubigen zu frommer Andacht; es ist überhaupt besonders das mystisch-schwärmerische Element, das im Menschen durch die rhythmische und melodische Folge der Tonwellen erregt wird. Es kann auch nicht geläugnet werden, daß hierbei eine Hinüberleitung zu, wenn auch dunkel empfundenen, geschlechtlichen Gefühlen stattfindet*). Bei manchen, in Kapitel 1 geschilderten

---

*) Die Spiritisten wissen das in ihren Sitzungen sehr wohl zu würdigen, indem sie hier oft eine leise geheimnisvolle Musik ertönen lassen, die im

Sekten ist dieser Einfluß unverkennbar. Das Delirium der Philipowzy und Chlysty, das zusammengesetzt ist aus religiöser Verzückung und einem ins Phantastische entarteten sinnlichen Trieb, ist mitbedingt durch die einförmig-monotonen Weisen, bei deren Klang sie ihren sinnlich-mystischen Kultus ausüben.

Es ist nun eine schon oft beobachtete Erscheinung, daß musikalisch begabte Kinder gewöhnlich auch geschlechtlich früh, ja nur zu früh entwickelt sind. Unter musikalisch begabt will ich nun nicht nur diejenigen verstanden wissen, die bereits in jugendlichem Alter kleine Virtuosen sind, oder nach Aussage ihrer Eltern und Lehrer entschiedenes Talent für ein Instrument besitzen, sondern die Individuen, deren Psyche bereits in frühester Jugend empfänglich ist für die sinnliche, das Gefühlsleben zu erhöhter Thätigkeit aufregende Macht der Töne.

Im Einklang hiermit stehen auch die Ansichten, die Posdnyschew über Musik äußert (siehe Anhang 3.) Man wende mir nicht ein, daß ja hier der gereifte Mann, und nicht der Knabe spreche; es sind ja keine theoretischen Betrachtungen, keine kritischen Bemerkungen, zu denen ihn erst im Lauf der Jahre Studium und Erfahrung befähigt hatten. Es mag sein, daß der 14jährige Knabe nicht diesen Ausdruck für seine Empfindungen gefunden hätte, in seinem Innern waren sie nicht weniger lebendig als in dem erwachsenen Manne. So kann eben nur ein für Musik im höchsten Grade sensibler Mensch sprechen.

Will man z. B. die mächtige Erregung, in die Posdnyschew durch die einfache Erwähnung der Kreutzersonate versetzt wird, nur der Erinnerung an die Vorgänge an jenem Abend überhaupt, in der gewöhnlichen Folge der Ideenassociationen zur Last legen?

(Seite 100 d. K.-S. „Sie spielten die Kreutzersonate von Beethoven. Kennen Sie das erste presto? Kennen Sie es? Oh! — — — —". Posdnyschew schrie auf und verstummte für längere Zeit).

höchsten Maße geeignet ist, die Sinne gefangen zu nehmen und den kritischen Verstand einzuschläfern.

Ich bin überzeugt, es ist vielmehr der in der Vorstellung erneut empfundene mächtige Eindruck des Tonstücks. Das ist auch gar nicht auffallend, wenn wir einmal anhören, was er über die Kreutzersonate sagt. (Siehe Anhang 4.) Unter dem Eindruck dieser Musik vergißt er Alles um sich her, selbst die Eifersucht gegen seine Frau, und zum ersten Male scheint sich ein besseres Verhältnis anbahnen zu wollen.

Und weshalb diese Veränderung? Weil er auch bei seiner Frau die mächtige Einwirkung der Musik gesehen, und in dieser Stimmungsgleichheit ein verbindendes Moment gefunden zu haben glaubt. Bevor wir in unserer Untersuchung fortfahren, lassen wir nun die Belegstellen zu dem bisher Gesagten folgen.

Anhang zu Abschnitt II.

Belegstellen aus der Kreutzersonate.

1.

„Ja, erst nach namenlosen Leiden, die ich durchgemacht habe, begriff ich, wo die Wurzel des Übels ist, begriff ich die Sündhaftigkeit, in der ich und unsre ganze Gesellschaft sich befindet. Nun sehen Sie, wie und wann das Übel begann, das mich in mein Unglück führte. Es begann damals, als ich kaum sechzehn Jahre alt war und noch das Gymnasium besuchte, während mein älterer Bruder eben seine Universitätsstudien begann. Ich kannte noch nicht das Weib, aber wie alle die unglücklichen Kinder unseres Standes war ich kein unschuldiger Knabe mehr. Schon seit zwei Jahren war ich durch die Knaben verdorben, schon quälte mich der Gedanke, nicht an eine bestimmte Frau, sondern die Vorstellung des Weibes als etwas Süßes, eines Weibes, jedes Weibes, der nackten Weiblichkeit! Auch meine einsamen Augenblicke waren nicht fleckenlos, ich quälte mich, wie auch Sie sich wahrscheinlich gequält haben, und 99 Prozent aller Schüler. Ich war entsetzt, ich litt, ich betete, und fiel doch. Ich war schon verdorben in der

Phantasie und in der Wirklichkeit, hatte aber den letzten Schritt noch nicht gemacht. Ich ging allein dem Untergang entgegen, noch, ohne die Hand auf ein menschliches Wesen zu legen."

2.

„In China steht die Musik unter der Aufsicht des Staates, und so muß es sein! Oder darf man etwa zulassen, daß jeder, dem es einfällt, Andere hypnotisiert, und dann mit ihnen macht, was er will? Und vor Allem, daß der erste, beste sittenlose Mensch als solcher Hypnotiseur auftritt? Das ist eine schreckliche Macht, deren sich jeder Beliebige bemächtigt."

3.

„Diese Sonate ist schrecklich, besonders dieser Teil. Überhaupt ist die Musik etwas Schreckliches. Warum? Das weiß ich nicht. Was ist die Musik? Was bewirkt sie? Und wozu bringt sie hervor, was sie bewirkt? Man sagt, die Musik wirke erhebend auf die Seele. Unsinn! Lüge! Sie wirkt schrecklich — ich sage das von mir selbst — aber durchaus nicht erhebend.

„Wie soll ich Ihnen das erklären? Die Musik macht mich alles, meine ganze wirkliche Lage vergessen, sie versetzt mich in eine andere, nicht meine eigene Lage. Unter dem Einfluß der Musik erwachen andere, unbegreifliche Gefühle. Ich glaube das Unverständliche verstehen, das Unmögliche vollbringen zu können. Ich kann dies nur damit erklären, daß die Musik wirkt wie das Weinen und Lachen. Ich gähne, ohne schläfrig zu sein, wenn ich jemand gähnen sehe, ich lache, ohne es zu wollen, wenn ich Gelächter höre. Die Musik versetzt mich unmittelbar in jenen Seelenzustand, in dem sich derjenige befand, der sie komponirte, meine Seele vereinigt sich mit der seinigen, und gemeinsam mit ihr schwebt sie aus einer Stimmung in die andere. Warum aber? Das weiß ich nicht. Der Komponist der Kreutzersonate,

Beethoven, wußte, warum er sich in dieser Stimmung befand. Diese Stimmung lenkte seine Thätigkeit, und darum hatte sie für ihn einen Sinn, für mich aber ganz und gar nicht. Und darum bringt die Musik nur eine Aufregung ohne bestimmtes Ziel hervor. Wird ein Marsch gespielt, so marschieren die Soldaten im Tritt, bei den Klängen eines Tanzes wird getanzt, wird eine Messe gesungen, so verrichtet man seine Andacht, in jedem Fall hat die Musik einen bestimmten Zweck erfüllt . . . . Hier aber entsteht eine Aufregung, welche keinem Zweck entspricht, und deshalb ist die Musik so schrecklich und hat oft so gefährliche Wirkungen."

4.

„Auf mich wenigstens hatte dieses Stück eine erschütternde Wirkung. Neue Gefühle, neue Möglichkeiten schienen sich mir zu offenbaren, welche ich bisher nicht gekannt hatte. — „Merke wohl, so ists! — durchaus nicht so." — So sagte mir eine innere Stimme. Was dieses Neue war, das ich erfuhr, davon kann ich mir keine Rechenschaft geben. Aber diese neue Stimmung war eine sehr erfreuliche, in diesem neuen Gefühl hatte die Eifersucht keinen Platz. Alle diese Personen und darunter auch meine Frau und Truchatschewski*) — erschienen mir in einem ganz anderen Licht. Die Musik entführte mich in eine andere Welt, in welcher die Eifersucht unbekannt war. Die Eifersucht und das Gefühl, aus dem sie entstand, erschienen als Nichtigkeiten, welche keiner Beachtung wert waren. — — — — — — Den ganzen Abend war mir leicht und heiter zu Mute.

„Nie zuvor hatte ich meine Frau so gesehen, wie an diesem Abend. Diese glänzenden Augen, dieser würdige und selbstbewußte Ausdruck während des Spiels und diese vollkommene Hingebung an dieselbe, das schwache, wonnige Lächeln, nachdem sie geendigt hatte, — das Alles sah ich, schrieb ihm aber keine andere Bedeutung zu, als die, daß sie dasselbe empfand

*) Truchatschewski ist der Verführer von Posdnyschews Frau, mit dem sie an fraglichem Abend die Kreutzersonate spielte.

wie ich, — daß auch sie, wie ich, neue, nie gekannte Gefühle empfand. Fast den ganzen Abend war ich frei von Eifersucht. — — — — — —

„Alles war vortrefflich. Wir beide, meine Frau und ich, waren sehr zufrieden mit diesem Abend. In vollem Einverständnis sprachen wir von den Eindrücken, welche die Musik auf uns gemacht habe, wir waren an diesem Abend so freundschaftlich und intim, wie es in letzter Zeit selten vorgekommen war.“

III.

Gemäß der, zu Beginn des vorigen Abschnittes aufgestellten Disposition habe ich versucht, die neuropathische Constitution Posdnyschews darzuthun; es war auch von der Verwandtschaft des Genies mit dem Irrsinn die Rede, und es wäre mir nun darum zu thun, auch aus diesem Zusammenhang einige, für den weiteren Fortgang der Untersuchung wichtige, Momente herauszufinden. Man hat noch nie von religiösen Genies gesprochen, d. h. noch niemals Religionsstiftern den Vorrang der Genialität zuerkannt. Greifen wir z. B. Muhammed und Savonarola heraus. Es ist meines Wissens noch Niemand eingefallen, die beiden Männer für Genies zu erklären, und doch haben sie vieles mit dem Genie gemeinsam. Womit brachte der italienische Mönch es fertig, daß das leichtfertige Geschlecht seiner Zeit Schmuck und Zierrath ihm opferte, und wodurch zwang Muhammed einen so großen Teil der alten Welt unter die Herrschaft des Halbmonds?

Man wird sagen: Ihr Fanatismus riß die Menschheit mit fort. Nun, Fanatismus besitzt schließlich auch der Derwisch oder der schmutzige Fakir; hier handelt es sich jedoch um etwas Anderes. Es handelt sich um die zwingende Kraft, die in jeder Aeußerung eines wahren Genies liegt: dieselbe Kraft, die in den Worten Muhammeds die Schaaren der Araber zum Kampf gegen die abendländische Welt mit sich fortriß, dieselbe Kraft, die einem Savonarola den Mut verlieh, für seine Lehre den Scheiterhaufen zu besteigen, sie tritt, wenn auch in gänzlich veränderter Form, auch in jedem Dichterwerke in Erscheinung. Insofern kann man auch den Fanatismus genial nennen.

Dem Genie eignet ein mächtiger Drang nach der That, etwas Großes zu leisten, etwas Bestehendes (in seinem Sinn) besser zu machen. Alle unsere großen Reformatoren, Feldherren waren Genies (und, sagen wir es gleich hier, neuropathische Menschen.)

Das Genie verträgt keinen Widerspruch, und ist unduldsam gegen jede Kritik. Kritik ist Belehrung, und dieser ist wohl ein Talent, niemals aber ein wahres Genie zugängig, das aus sich selbst schafft, und die Hilfe fremden Geistes als etwas Feindliches, ihm nicht adäquates empfindet.

Diese Selbständigkeit fremden Ideen gegenüber macht bei dem religiösen Fanatiker die Unduldsamkeit gegen Andersgläubige aus, die Intoleranz, die nicht etwa im Sinne einer schwächlich humanistischen Tendenz als eine schlechte Eigenschaft, sondern nur als Ausdruck eines mächtigen, subjektiven Kraftgefühls aufzufassen ist. Das haben Genie und Fanatismus gemeinsam, es ist aber auch das verhängnisvolle Band, das sie mit dem Irrsinn verknüpft. Man höre einmal hierüber Lombroso*).

„Diese übertriebene, intensive Empfindlichkeit bildet auch den Grund, daß es stets so schwer fällt, Geisteskranke und hochbegabte Männer von einmal gefaßten Vorsätzen oder Anschauungen abzubringen. In ihnen schlagen der Irrtum sowohl als die Wahrheit tiefer und fester Wurzel als in anderen Menschen, für welche die Ansichten weiter nichts als ein Modekleid sind, das man ohne Schwierigkeit an- und ablegt. Wir können aus dieser Thatsache die Lehre schöpfen, einerseits, daß die moralische Behandlung der Geisteskranken nur geringen Erfolg bieten kann, andererseits, daß man niemals den Worten eines andern, selbst nicht denjenigen eines großen Mannes, blinden Glauben schenken soll.“

Ich möchte hinzufügen, „und daß man nie versuchen soll, einen genialen Menschen von seinen Ideen abzubringen“. Der geniale Mensch, wie der psychopathische, ist vielleicht insofern der allein prädestinirte, als seine Handlungen einzig bestimmt werden durch

---

*) A. a. O. S. 30.

die inneren Motive, während die von außen her hemmend wirkenden kaum zur Geltung gelangen.

Man wird mich fragen, in wie fern ich diese Ausführungen in Beziehung zu Posdnyschew setzen will.

Es wird mir Niemand abstreiten wollen, daß Posdnyschews Ideen über die Ehe auf jeden einen bedeutenden tiefen Eindruck machen. Eine gewisse Großartigkeit kann ihnen Niemand absprechen: und hierin finde ich eben einen Zug, den ich nicht anders als mit Genialität benennen kann. Daß aber der Gedankengang in seinen Ideen sich in so verworrenen und absonderlichen Bahnen bewegt, ist eben nur bei einer neuropathisch belasteten Natur möglich. Wie bei jedem Reformator der Widerstreit zwischen der äußeren, und der in ihm lebenden Gedankenwelt die Ursache wird, daß er mit seiner neuen Lehre zu Tage tritt, so ist auch bei Posdnyschew der Contrast zwischen seinen Anschauungen und denen der Gesellschaft die Ursache, daß er mit seiner Theorie über die Ehe hervortritt.

In diesem, um alle äußeren Verhältnisse unbekümmerten, Aussprechen seiner Gedanken liegt aber zugleich seine Genialität: er will, weil er die Kraft dazu in sich fühlt, die Welt zwingen, anders zu werden, damit er frei und ungehindert darin leben kann.

Bei Posdnyschew waren aber die Motive, die ihn dazu führten, seine Ideen, und zu sprechen so starker Natur, die vorangegangenen Aufregungen so schwere, daß seine Konstitution unterlag. Seine neuropathische Disposition gewinnt die Oberhand, und es tritt bei ihm eine psychische Entartung ein.

Diese psychische Entartung glaube ich zu finden:

I. In dem Inhalte seiner Lehren selbst.

II. In gewissen kleinen, äußeren Merkmalen.

Unsre nächste Aufgabe muß es sein, das Zustandekommen dieses Kontrastes zwischen ihm und der Außenwelt zu schildern. Die angeführten Stellen bitte ich auch hier wieder im Anhang zu Abschnitt III. nachzulesen.

In Posdnyschew mischen sich in seltsamster Weise zweierlei Empfindungen von und für Moral. Die eine ist anerzogen,

dem Boden unsrer, von der konventionellen Anstandsmoral durchseuchten Gesellschaft entsprossen. Er ist ein durch und durch anständiger junger Mann. Nachdem sein geschlechtlicher Trieb unter Anleitung — er nennt es später Verführung — eines erfahreneren Genossen seine naturgemäße Befriedigung gefunden hat, thut er dasselbe, was alle unsre jungen Leute dieser Kreise thun. Große moralische Bedenklichkeiten erwachsen ihm zunächst nicht daraus. (Siehe Anhang unter 1.)

Ich bitte zu beachten, daß dies die Reflexionen Posdnyschews über sein damaliges Leben sind, wie er noch mitten darin stand, wie er selbst über seine Ausschweifungen dachte, als er sich ihnen hingab. Er handelte damit ganz im Sinne seiner Genossen und Bekannten, die ihn noch darin bestärkten. (S. unter Anhang 2.)

Für seine tiefere ethische Seite, die ich fast einen sinnlich-mystischen Zug nennen möchte, spricht nun schon der Umstand, daß er inmitten eines zügellosen Genußlebens überhaupt über sich reflektieren konnte und nicht einfach in den Tag hinein lebte. Daß ihm logisch geordnete, moralische Grundbegriffe fehlen, ist ebenfalls zu erkennen, wie seine Reflexionen auch durchsetzt sind von egoistischer Sorge um die eigene Gesundheit, Angst vor unangenehmen Folgen jeder Art, die seinen Verhältnissen entspringen könnten, und einer leichten, in seinem Alter begreiflichen Renommisterei, die im Beifall der Kameraden einen Sporn zum erneuten Genusse sieht.

Aber seinem besseren Ich bietet dieses Treiben auf die Dauer keinen Genuß. Seine libido sexualis findet zwar ihre Befriedigung, aber seine Sinnlichkeit hat noch nicht die, für seine Veranlagung in erhöhtem Maaße erforderliche Verbindung mit seinem tiefen, innerlichen Gemütsleben gefunden. Es befindet sich in dem Zustande des Suchens nach einer, ihm in seinen Träumen vorschwebenden idealen Vereinigung beider Faktoren seiner Psyche. Es ist klar, daß ihm ein solches, glückverheißendes Dasein, seiner Erziehung und Abstammung zu Folge, nur in den Armen eines Weibes aus seinen Kreisen möglich dünkt. (S. Anhang unter 3.)

Bestärkend in diesen Ideen wirkt noch der Contrast, der zwischen dem sittlich-ernsten Geist in seiner Familie (seiner Aus-

sage nach führten beide Eltern ein in sexueller Beziehung tadelloses Leben) und seinen eigenen Ausschweifungen herrscht.

Er findet auch endlich die, die er für die richtige hält. Es nimmt nicht Wunder, wenn er sich bei einer solch totalen Verkennung der natürlich-angemessenen Beziehungen beider Geschlechter in seiner Wahl täuscht; seine sinnlich leicht erregbare Natur läßt ihn in einem schlanken Körper, dessen Formen durch eine enganliegende Jerseytaille gehoben werden, sein vollkommenes, lange gesuchtes Ideal finden. Aus dieser verfehlten Wahl und den Enttäuschungen, die sie ihm bereitet, entstehen die Conflikte, denen seine psychopathisch disponirte Natur endlich erliegt.

Indem hier das Sinnliche über sein, sich in Schwärmereien bewegendes moralisches Empfinden gesiegt hat, entstehen für ihn alle Qualen, die er in der nachfolgenden unglücklichen Ehe zu durchkosten hat. Nach denkbar kürzester Zeit, noch während der Flitterwochen, kommt er mit Entsetzen zur Einsicht, daß seine Ehe durchaus keinen höheren moralischen Gehalt hat, als eines seiner früheren Verhältnisse. Was er sonst so sehr gefürchtet hatte, ist nunmehr eingetreten; er ist dauernd an ein Weib gekettet, zu dem ihn ebenfalls nur seine Sinnlichkeit für Augenblicke hingetrieben hat.

Wir lassen am besten Posdnyschew selbst sein Schicksal erzählen. (Siehe Anhang.)

Seine Vorstellung von ihrer Ehe, die sie später zusammen führen würden, war unverändert dieselbe, hohe geblieben, und so ist es denn auch ganz begreiflich, daß er sich gedrungen fühlt, seiner Frau aus seinem früheren Leben einige Enthüllungen zu machen. Es mag auch sein, daß ihn dabei der Gedanke leitete, ein so reines und hochstehendes Wesen würde ihn begreifen, ja vielleicht eine Befriedigung darin erblicken, ihn diesem Leben entrissen zu haben. Großen Dank erntete er dabei nicht. (Siehe Anhang.)

Jedenfalls gab sich Posdnyschew bereits während seines Brautstandes redliche Mühe, das erträumte, reine und harmonische Leben genießen zu können, er war aber blind für die Anzeichen, die ihm hätten sagen müssen, daß die Verwirklichung seiner Wünsche mit diesem Mädchen unmöglich sei.

Da ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn er, ohne in geistigem Verständnis Ersatz zu finden, gewisse kleine Untugenden seiner Braut, sowie die mit einer Hochzeit unvermeidlich verbundenen Unbequemlichkeiten in ganz falschem Sinne und viel zu schroff auffaßt.

In der Ehe bessern sich diese Zustände keineswegs, wenigstens nach dem, was er in der Erinnerung daran sagt.

Die weitere Ausführung dieses unglücklichen Verhältnisses folgt in Abschnitt IV und ich bitte den geneigten Leser nochmals, die im Anhang beigefügten Belegstellen durchzulesen.



Anhang zu Abschnitt III.

Belegstellen aus der Kreutzersonate.

1.

„Und dabei lebte ich zehn Jahre lang als Erwachsener, ohne mich mit dem Heiraten zu beeilen, und führte nach meiner Meinung ein anständiges, vernünftiges Junggesellenleben, auf welches ich sogar stolz war gegenüber meinen Freunden und Bekannten, welche verschiedenen besonderen Ausschweifungen ergeben waren. Ich war kein Verführer, hatte keine unnatürliche Liebhaberei, machte nicht den Genuß zu meinem Lebenszweck. Ich überließ mich der Ausschweifung nur unter Beobachtung allgemein üblicher Anstandsformen, und hegte die naive Überzeugung, daß ich ein ganz anständiger Mensch sei. Die Frauen, mit denen ich umging, waren nicht die meinigen und ich war durch nichts an sie gebunden, außer durch das Vergnügen, welches sie mir gewährten, und darin fand ich nichts Abschreckendes. Im Gegenteil sah ich gerade darin meine Moralität, daß ich mich *ihnen nicht* mit dem *Herzen näherte*, sondern sie mit Geld belohnte. Ich floh solche Frauen, welche durch die Geburt eines Kindes oder durch ihre Anhänglichkeit an mich mir Fesseln anlegen konnten. Übrigens, es ist möglich, daß auch Kinder kamen, daß auch solche Anhänglichkeit mit im Spiele war, aber ich that, als

ob nichts dergleichen existiere, und indem ich so lebte, hielt ich mich für einen sehr moralischen Menschen.

— — — — „Ich erinnere mich, wie peinlich es mir einmal war, daß ich eine Frau nicht bezahlen konnte, welche sich wahrscheinlich aus Liebe mir hingegeben hatte. Ich beruhigte mich erst dann, als ich ihr Geld übersandt und damit gezeigt hatte, daß ich moralisch mich in keiner Weise an sie gebunden betrachte."

2.

„Von älteren Leuten habe ich niemals gehört, daß das, was ich that, schlecht war. — Von solchen älteren Personen also, deren Meinung ich achtete, hörte ich niemals, daß das schlecht sei, im Gegenteil, ich hörte von respectablen Leuten, es sei gut; meine Qualen und Leiden werden sich darnach beruhigen. Das habe ich gehört und gelesen. Ich hörte von älteren Leuten, daß sei für die Gesundheit zuträglich, und meine Bekannten meinten, es liege darin etwas Verdienstvolles und Mannhaftes.

Demnach sah ich nichts Böses darin."

3.

„Von früher Jugend auf träumte ich von einem veredelten, poetischen Familienleben. Meine Frau sollte ein Inbegriff aller Vollkommenheiten sein, unsre gegenseitige Liebe sollte erhaben und die Reinheit unseres Familienlebens so fleckenlos wie das der Tauben sein.

„So dachte ich, und bildete mir nicht wenig ein auf diese edle Gesinnung. — — — — —. Zehn Jahre lang lebte ich in der abscheulichsten Ausschweifung, und dachte dabei an eine reine, erhabene Liebe."

4.

„Nun, so lebte ich also bis zum dreißigsten Jahr, und gab keinen Augenblick meinen Vorsatz auf — zu heiraten und mir ein höchst sublimes, reines Familienleben zu schaffen. Mit dieser Absicht sah ich mir die dafür geeigneten Mädchen an. Während ich mich im Pfuhl des Lasters wälzte, musterte ich die Mädchen, welche durch ihre Reinheit meiner würdig sein möchten. Viele verwarf ich gerade aus dem Grunde, weil sie mir nicht rein genug schienen.“

5.

„An einem Abend, nachdem wir von einer Bootfahrt im Mondlicht nach Hause zurückgekehrt waren, als ich neben ihr saß und ihre schlanke Gestalt, die enganliegende Jerseyjacke und ihre Locken mit Wohlgefallen betrachtete, kam ich plötzlich zu der Ueberzeugung, daß sie die Richtige sei. Es schien mir an diesem Abend, daß sie Alles begreife, Alles, was ich denke und fühle, und ich glaubte, von den erhabensten Gefühlen erfüllt zu sein. Die Wahrheit aber war nur, daß die Jersey-Taille und die Locken ihr besonders gut standen und daß ich nach einem in ihrer Nähe zugebrachten Tag nach einer noch größeren Annäherung verlangte. Entzückt kehrte ich nach Hause zurück, überzeugt, daß sie ein Inbegriff von Vollkommenheit und deshalb würdig sei, meine Frau zu werden. Am andern Tag machte ich meinen Antrag.“

6.

„Die armen Mädchen aber glauben ganz ernstlich daran, und so glaubte es auch meine Frau. Ich erinnere mich, wie ich ihr schon als Bräutigam mein Tagebuch zeigte, damit sie daraus meine Vergangenheit kennen lerne und das Wichtigste über meine letzte Liaison. Ich hielt es für notwendig, ihr davon Mitteilung zu machen, weil sie von Andern möglicherweise etwas darüber erfahren könnte. Ich erinnere mich ihres Entsetzens, ihrer Verzweiflung und Rathlosigkeit, als sie erfuhr und begriff.“

7.

„Die Zeit der Brautschaft dauerte nicht lange. Ich kann jetzt nicht ohne Beschämung an dieselbe zurückdenken. Wie kläglich! Man versteht unter der Liebe etwas Geistiges, nicht etwas Sinnliches. Aber, wenn die Liebe geistig ist, so muß sich auch in Worten und Gesprächen diese geistige Gemeinschaft äußern. Doch nichts davon war bei uns zu finden. Wenn wir allein waren, fiel es uns entsetzlich schwer, zu sprechen. Was für eine Sisyphusarbeit! Kaum hatte man etwas erdacht, was man sagen wollte, so war es schon ausgesprochen, und wir schwiegen wieder, um etwas Neues zu erdenken. Wir hatten nichts zu sprechen. Alles, was von dem Leben, das uns erwartete, von der Einrichtung, von unsern Plänen zu sagen war, war schon längst gesagt, und was nun weiter? Wären wir Tiere gewesen, so hätten wir gewußt, daß wir nicht zu reden brauchen. Hier dagegen mußte gesprochen werden, und wir hatten nichts zu sprechen, weil das, an was wir dachten, nicht mit Worten auszudrücken war.“

8.

„Und dabei noch diese widerliche Naschhaftigkeit nach Konfekt, diese grobe Gier nach Süßigkeiten und die Vorbereitungen zur Hochzeit. Immer war die Rede von der Wohnung, dem Schlafzimmer, den Betten, von weiblichen und männlichen Schlafröcken, von Weißzeug, Toiletten u. s. w.

„Wahrscheinlich sind diejenigen in demselben Fall, welche die ganze Armseligkeit des Honigmonates gekostet haben und andere nicht enttäuschen. Ich habe auch Niemand enttäuscht, aber jetzt sehe ich, warum man nicht die Wahrheit sagt. Der Honigmonat bietet nicht das geringste Entzücken, im Gegenteil, er ist unangenehm, beschämend, häßlich, kümmerlich und vor allem langweilig, ganz abscheulich langweilig. — — — — — — —

„Ich aber glaubte an den Honigmonat und strebte denselben zu genießen.

„Aber je mehr ich mich bemühte, desto weniger gelang es.

Die ganze Zeit war häßlich, beschämend und langweilig, bald aber wurde es auch peinlich und unerträglich."

9.

„Der Eindruck dieses ersten Streites war entsetzlich. Ich nenne das einen Streit, aber es war kein Streit, es war nur die Offenbarung jenes Abgrundes, welcher in Wirklichkeit zwischen uns lag. Mit der Befriedigung der Sinnlichkeit verschwand die Liebe, und wir beide standen einander gegenüber in unsrer wahren Gestalt, d. h. als zwei einander vollkommen fremde Egoisten, welche so viel Vergnügen als möglich sich durch den Andern verschaffen wollten, zwei Menschen, welche einander gegenseitig auszubeuten suchten. Was ich Streit genannt habe, war unsre wirkliche Stellung zu einander, wie sie sich beim Schwinden der Sinnlichkeit zeigte.

„Damals begriff ich nicht, daß diese Kälte und Feindschaft unser normaler Zustand war. Ich begriff es nicht, weil diese Feindseligkeit sich in der ersten Zeit sehr schnell wieder unter der neu erwachenden Sinnlichkeit und Verliebtheit vor uns verbarg. Ich dachte, nachdem wir uns gezankt und wieder versöhnt hatten, es werde nichts der Art mehr wieder vorkommen. Aber in diesem ersten Honigmonat trat sehr bald wieder eine Periode der Uebersättigung ein. Wir waren einander nicht mehr unentbehrlich, und ein neuer Zank folgte. — — — — — — — —

„In der Tiefe meines Herzens fühlte ich von der ersten Woche an, daß ich mich geirrt hatte, daß es nicht so gekommen war, wie ich erwartet hatte, daß die Ehe nicht nur kein Glück, sondern schweren Kummer bringt, und ebenso wie alle Andern wollte ich es mir nicht eingestehen. Ich würde es auch jetzt mir nicht eingestehen, wenn nicht die Sache ein Ende gefunden hätte, und so verheimlichten es nicht nur Andere, sondern auch wir. — — —

„Der Verstand war nicht im Stande, der beständig zwischen uns schwebenden Feindschaft genug Gründe zu liefern. Wie es bei der heiter lachenden Jugend vorkommt, daß sie sich nichts Lächerlicheres zu erdenken weiß, um darüber zu lachen, und daher

über ihr eigenes Gelächter lacht, so vermochten auch wir keine Gründe für unsern Haß zu finden und verabscheuten einander ganz einfach deshalb, weil wir in unsern Herzen Abscheu gegen einander hegten.

„Aber noch erstaunlicher waren die Nichtigkeiten, welche den Vorwand zur Versöhnung lieferten. Zuweilen waren es Worte, Aufklärungen, sogar Thränen, zuweilen aber — und ich erinnere mich immer mit Abscheu daran — trat nach den heftigsten Reden plötzlich Schweigen ein, es folgten Blicke, Lächeln, Küsse, Aufklärungen. — Pfui, wie erbärmlich! Wie ist es möglich, daß ich diese ganze Kläglichkeit nicht einsah?“

IV.

Dem geehrten Leser bin ich Rechenschaft schuldig darüber, daß ich vorher mit anscheinender Weitschweifigkeit auf scheinbar unbedeutende Einzelheiten eingegangen bin. Es war mir darum zu thun, die Eindrücke, die Posdnyschew in seiner Ehe fand, sowie die Erwartungen, mit denen erfüllt er in dieses Verhältnis eintrat, in möglichster Ausführlichkeit zu schildern. Die Disharmonie zwischen dem Gesuchten und Gefundenen war gewaltig, und erschütterte das seelische Gleichgewicht unseres Helden in seinen Grundlagen.

Während seiner unglücklichen Ehe entwickelt sich die psychopathische Anlage in ihm, sie gelangt zur Ausbildung. Wenn es auch zu keinem ausgesprochenen Irresein kommt, so treten doch viele Erscheinungen und Änderungen in seinem Charakter und ganzen Wesen auf, die wir beweiskräftig im Sinne einer psychischen Entartung (ich sage mit Absicht nicht Psychose!) auszudeuten berechtigt sind.

Es würde ermüden, und von unsrer Aufgabe ablenken, wollte ich an der Hand seiner Erzählung eine Analyse der einzelnen, seine Psyche treffenden Schädlichkeiten, die ihm im Verlauf seiner Ehe erwachsen, geben. Es sei nur so viel erwähnt, daß die — von beiden Seiten — angewandten Hülfsmittel, sich über die Trostlosigkeit des ehelichen Lebens hinwegzusetzen, recht schlecht gewählt waren. Seine Frau sucht sich im Haushalte, in der Beschäftigung mit ihren Toiletten, im Unterricht ihrer Kinder zu vergessen; er schlägt andere Wege ein. (Siehe S. 75.)

„Bald war mir klar, daß das Alles für sie das hauptsächlichste Mittel war, um zu vergessen, vermittelst einer Betäubung oder Trunkenheit, ganz ebenso, wie ich mich durch den Dienst, die Jagd, das Kartenspiel zu betäuben suchte. Es ist wahr, es kam bei mir auch Trunkenheit im eigentlichen Sinne vor. Ich rauchte sehr stark und trank Wein, obgleich nicht viel, — vor dem Essen ein Gläschen Branntwein, und nachher ein oder zwei Gläser Wein, so daß ein beständiger Nebel das Elend unseres Lebens vor uns verhüllte."

Das einzige, was sie noch aneinander bindet, ist die gemeinsame Sinnlichkeit; in der Hingabe an diese finden sich die lucida intervalla ihres Hasses. Ihr Gespräch bewegt sich nur noch in den engsten Kreisen, jedes Überschreiten dieser Grenzen führt zu erneutem Zank: die beiden, so ganz verschiedenen Naturelle lassen die geringste Meinungsdifferenz einen Anlaß zum Streite werden. Um den ewigen Zank zu vermeiden, brechen sie unvermerkt ihre geistigen Beziehungen mehr und mehr ab, und berauben sich so der Möglichkeit, je wieder eine Harmonie zwischen sich herzustellen.

„Unsere Beziehungen wurden immer feindseliger, und es kam endlich dahin, daß nicht die Verschiedenheit unserer Ansichten die Feindseligkeiten hervorrief, sondern umgekehrt, der Groll erweckte die Meinungsverschiedenheit. Was sie auch sagen mochte, ich war schon im Voraus nicht damit einverstanden, und sie ebenso. Im vierten Jahre waren wir überzeugt, daß eine geistige Gemeinschaft nicht vorhanden und nicht möglich sei, und es wurde auch kein Versuch gemacht, sie herzustellen. Bei jeder, auch der geringfügigsten Gelegenheit, blieben wir unbeugsam jedes bei seiner Meinung, ohne uns auch nur zu bemühen, einander zu überzeugen."

Sie sprachen nur noch über die geringfügigsten Sachen, über die Kinder, über die Beschäftigungen des alltäglichen Lebens 2c.

„Sobald nun um ein Haar dieser bis aufs Äußerste verengerte Kreis, in dem unsere Gespräche sich bewegten, überschritten wurde, so entflammte sofort wieder der Streit. Die Gegenwart einer dritten Person war eine Erleichterung für uns, und durch

diese dritte Person traten wir noch einigermaßen in Verbindung. Wahrscheinlich war sie vollkommen überzeugt, mir gegenüber im Recht zu sein, und ich hielt mich für einen Heiligen im Vergleich mit ihr.

Die Perioden dessen, was wir Liebe nannten, traten eben so oft ein, wie früher. Aber sie waren öder, geschmackloser und ohne alle Verhüllung. Doch diese Perioden waren nicht von langer Dauer, und wechselten sofort mit Perioden des Hasses, ohne jede Veranlassung, mit Streitigkeiten, welche aus den unbegreiflichsten Vorwänden entstanden. — — — — Ich bemerkte damals nicht, daß die Perioden des Hasses ganz regelmäßig und in gleichem Maße eintraten, entsprechend den Perioden dessen, was wir Liebe nannten. Auf eine Periode der Liebe folgte eine Periode des Zankes, auf eine Periode leidenschaftlicher Liebe — eine lange Periode des Zankes, auf eine schwache Äußerung der Liebe — eine kurze Dauer des Streites. Damals begriffen wir nicht, daß diese Liebe und der Haß dasselbe thierische Gefühl waren, wie in verschiedenen Richtungen."

Aus diesen Schilderungen können wir als Resumé den Schluß ziehen:

Posdnyschew fand in seiner Ehe eine schwere Enttäuschung. Von dem, was ihm die Träume seiner Jugend als Ideal eines glücklichen Familienlebens vorgegaukelt hatten, war nichts in Erfüllung gegangen. Er hatte, das alleinige Vorwalten der Sinnlichkeit in seinen früheren Liaisons instinktiv verabscheuend, seinem Leben durch eine reine und sittlich hochstehende Ehe Inhalt verleihen wollen. Er findet sich nun innerhalb eines, durch seine anerzogenen, moralischen und sozialen Begriffe geheiligten Verhältnisses, schwer enttäuscht und seinen in ihm schlummernden moralischen Drang unbefriedigt, da die als niedrig verabscheute Sinnlichkeit auch in seinem neuen, von ihm als heilig und erhabenrein gedachten Zustand als prävalierendes Moment auftritt.

Die Konsequenzen, die für ihn daraus erwachsen, werden

wir in Abschnitt V darlegen. Wir wollen uns zum Schlusse dieses kurzen Abschnittes noch mit einigen psychopathischen Zügen beschäftigen, die der Charakter unseres Helden aufweist.

Eine hochgradige nervöse Erregung ist nach dem an Aufregungen und Seelenkämpfen aller Art so überreichen Leben Posdnyschews sehr leicht zu erklären. Sie spricht sich in seinem ganzen Verhalten während der Erzählung im Eisenbahnwagen aus. Ich überlasse es dem geneigten Leser, diese Anzeichen, auf die ich, wie schon oben erwähnt, nicht allzuviel Gewicht lege, aus den betreffenden Stellen im Original herauszusuchen.

Interessant sind die psychologischen Vorgänge, die ihn zur Eifersucht führen. Er selbst ist moralisch zu hoch stehend, um in außerehelichen Genüssen Entschädigung für sein verlornes Eheglück zu suchen. Indem er sich selbst für verworfen und lasterhaft hält, stellt er seine Frau in ethischer Beziehung weit über sich. In der Ehe mit ihm, das weiß er, findet sie nur sinnliche Befriedigung; er vermutet aber in ihr ein Streben nach Besserem, Reinerem. Er fürchtet, daß sie in der Abwehr von ihm, dem niedrigen Sinnesmenschen, als welcher er sich selbst erscheint, sich einem Andern zuwenden wird; er traut ihr den Ehebruch zu, schreibt ihr aber hierfür in tieferem Sinn ethische Motive zu. Er hat soviel objektives Denkvermögen verloren, daß er nur noch nach den, aus der Selbstbetrachtung geschöpften Ideen urteilen kann. Seine Frau, durch die rasch aufeinander erfolgten Geburten mehrerer Kinder erschöpft, geriet in einen Zustand körperlicher und geistiger Erschlaffung. Die Aerzte entreißen sie dieser Krankheit, allerdings durch ein Mittel, das ihre Unfruchtbarkeit zur Folge hat. Hiermit hören viele Schmerzen und Unannehmlichkeiten für sie auf.

„Diese Qual hatte ihre Kräfte erschöpft, und nun erfuhr sie durch die diensteifrigen Aerzte, daß man sich von dieser Qual auch freihalten könne. Sie war lebhaft erfreut darüber, machte den Versuch und lebte wieder auf für das Einzige, was sie kannte, — die Liebe.

„Aber die Liebe mit einem durch die Eifersucht und alle Laster befleckten Mann war wenig verlockend. Sie

begann von einer anderen, reinen, neuen Liebe zu träumen. Wenigstens glaubte ich so von ihr."

Als erstes, greifbares Objekt seiner Eifersucht tritt ein gewisser Musiker, Truchatschewsky mit Namen, auf. Posdnyschew entwirft ein recht schlechtes Bild von ihm.

„Er war ein Musiker, ein Geiger, halb Musiker von Profession, halb Mitglied der Gesellschaft."

Von dem edlen Charakter Posdnyschews und von seinem tiefen ethischen Gefühl giebt eine Stelle Ausdruck, in der er auch seine Frau in Schutz nimmt, obwohl sie mit einem so tief stehenden Menschen fiel:

„Er war ein schmutziger Mensch in meinen Augen und nach meiner Ansicht, — und nicht deswegen, weil er in meinem Leben eine unheilvolle Bedeutung erlangt hat, sondern deshalb, weil er wirklich so war. Uebrigens, daß er ein schlechter Mensch war, dient nur zum Beweis dafür, daß sie unzurechnungsfähig war."

Mit dem Wiedererwachen der Genußfähigkeit von Posdnyschews Gemahlin tritt wieder mehr Freude an der lange vernachlässigten Musik ein.

„Sie spielte wieder mit Vergnügen Klavier, das sie bisher vernachlässigt hatte. Damit fing die ganze Geschichte an."

Von guten und schlechten Romanschriftstellern ist das gemeinschaftliche Spielen zweier Personen schon recht oft als Gelegenheit benutzt worden, die ersten Fäden eines Romans anzuknüpfen. Ob man Tolstoi diesen etwas verbrauchten Kunstgriff auch zutrauen soll, weiß ich nicht. Es scheint mir im Gegenteil sich hier noch ein tieferer Sinn zu verbergen. Ich bitte den geneigten Leser, sich einmal das in's Gedächtnis zurückzurufen, was ich in Abschnitt II über die Beziehungen der Musik zu sexuellem Empfinden gesagt habe. In der Schilderung Posdnyschews hat Truchatschewsky ganz den Habitus, den wir an sexuell-sensiblen Menschen zu sehen gewohnt sind.

„Er hatte mandelförmige, feucht glänzende Augen, rote, lächelnde Lippen; — — — — sein Gesicht war hübsch, aber fad, das, was die Frauen „nicht übel" nennen. Er war von

schwächlicher Gestalt, aber wohlgebildet, mit breiten Hüften, wie bei einer Frau.

„Dieser mit seiner Musik war an allem schuld.“

Warum, ehe er noch irgend einen greifbaren Anhalt hat, weiß er, daß mit dem Eintreten dieses Menschen das Verderben seiner Frau besiegelt ist?

„— — meine Eifersucht erwachte bereits, noch ehe er meine Frau gesehen hatte. — — — Vom ersten Tage, von der ersten Stunde unsres Wiedersehens an war meine Stimmung gegen ihn dieselbe, wie sie nur nach Allem, was vorfiel, sein konnte. Ich hatte das Vorgefühl eines schrecklichen Elendes, das dieser Mensch mit sich bringen werde.“

Er selbst steht unter dem Einfluß einer hochgradigen sinnlichen Erregung, kennt selbst die Einwirkung der Musik auf sein geschlechtliches Empfinden, und sieht instinktiv, wie diese sinnlichste aller Künste, auch zwischen Truchatschewsky und seiner Frau, die feinen Fäden des Einverständnisses zieht. Er gesteht das auch einmal selbst zu.

„Noch mehr quälte es mich, daß ich unzweifelhaft sah, daß sie kein anderes Gefühl für mich hatte, als jenen beständigen Groll, welcher nur zuweilen durch die Sinnlichkeit unterbrochen wurde, und daß dieser Mensch durch die Eleganz und Neuheit seiner Erscheinung, durch sein unzweifelhaft großes Talent, durch die Annäherung, welche durch das Zusammenspiel herbeigeführt wurde, durch den Einfluß, welchen die Musik, besonders die Violine, auf leicht erregbare Naturen ausübt — daß dieser Mensch ihr nicht nur gefallen, sondern unzweifelhaft ohne die geringste Schwierigkeit sie besiegen mußte, und mit ihr machen könne, was er wolle.“

In diesen Qualen lebt Posdnyschew. Endlich erliegt seine, durch Ausschweifung geschwächte, durch seine unglückliche Ehe und die Folgen einer schrankenlosen Sinnlichkeit ohne Liebe geschädigte Natur. Unterstützt durch diese zufälligen Gelegenheitsursachen, hauptsächlich aber hervorgerufen durch jenen oben erwähnten ethischen Conflikt, bildet sich bei ihm auf sexueller Grundlage eine psychische Entartung aus.

V.

Ich habe mit Schluß des vorigen Abschnittes die Behauptung aufgestellt, daß Posdnyschew psychisch entartet sei. Es würde uns nun die Aufgabe übrig bleiben, für diesen Satz den Beweis zu erbringen, und ich muß den geneigten Leser bitten, mir seine Aufmerksamkeit für einige kleinere Züge, die sich allmählich im Charakter Posdnyschews entwickeln, schenken zu wollen.

Ich könnte nicht sagen, daß man von seinem Verhalten in der kritischen Zeit, wo er die Untreue seiner Frau herannahen fühlt, irgendwie befriedigt sei. Es stellt sich bei ihm eines der ersten Zeichen psychischer Defekte, eine gewisse Affektiertheit, eine Verkehrung seiner eigenen Person, ein.

Man lese einmal S. 96 u. ff. nach. Zwischen den Ehegatten war wieder Streit ausgebrochen, und Posdnyschew geriet in eine maßlose Wut. An sich ist das nichts Auffallendes und recht erklärlich. Wie aber benimmt er sich dabei? Er koquettiert mit seinem Zorn, er will Effekt machen damit, er benimmt sich wie ein Schauspieler, der seine wohleinstudierten Bewegungen produziert und auf den Beifall des Publikums zählt.

„Ich sprang auf, aber in demselben Augenblick wurde ich meiner Wut bewußt und fragte mich selbst, ob es gut sei, sich so dem Zorn hinzugeben. Sogleich antwortete ich mir selbst, es sei gut, es werde sie erschrecken, und anstatt meinen Zorn zu zügeln, fachte ich ihn noch mehr an, und freute mich darüber, daß er immer mehr überkochte.

„Gehe, oder ich ermorde dich!“ rief ich absichtlich mit schrecklicher Miene. — — — — — — — — — — —

„Ich berauschte mich selbst an meiner Wut und wollte noch Ungewöhnliches thun, was die höchste Stufe von Zorn ausdrücken sollte. — — — Ich entfernte mich von ihr, lief an den Tisch, ergriff einen Papierblock und warf ihn an ihr vorüber zu Boden. Ich hatte sehr gut vorüber gezielt, und noch ehe sie Zeit hatte zu verschwinden (ich that das absichtlich so, daß sie es sehen mußte), ergriff ich einen Leuchter, warf ihn zur Erde, dann nahm ich das Barometer von der Wand und schrie immer wieder:

„Geh' hinaus! Packe dich! Ich stehe nicht mehr für mich selbst!

„Sie ging, und sogleich hörte ich auf.“

Man könnte diesen Vorgang vielleicht auch anders ausdeuten: Posdnyschew, der sich in Gefahr sieht, von dem Musiker verdrängt zu werden, greift zu einem gewaltsamen Mittel, um sich seine Frau zu erhalten, indem er ihr zu imponieren sucht. Es ist ja bekannt, daß Frauen, namentlich sinnlich veranlagte, sich durch körperliche Kraft eines Mannes angezogen fühlen.

Stellen wir mit der eben geschilderten Szene die Ereignisse bei der Ermordung seiner Gattin in Parallele, wo nicht mehr die Rede davon sein kann, daß er sich ihre Liebe wieder erringen will.

Trotzdem ist er selbst in diesem tragischen Momente nicht frei von Affektiertheit. Beständig ist er auf sein Aussehen dabei bedacht, ob er auch die gewünschte Wirkung erzielt.

Wir werden später noch darauf zurückkommen müssen und den Vergleich noch weiter ausführen, ich kann es mir jedoch nicht versagen, bereits an dieser Stelle auf den Mord hinzuweisen, den Raskolnikow*) an der alten Pfandleiherin verübt.

Beide sind, in gewissem Sinne, Tendenzmorde; Raskolnikow ermordet die alte Pfandleiherin nur deshalb, weil sie ihm im Wege steht; erst ihr Tod ermöglicht ihm, eine ethische Idee, die in ihm Wurzel gefaßt, die ihn ganz eingenommen hat, zur That werden zu lassen.

*) s. Schuld und Sühne, v. Feodor Dostojewskij, Leipzig b. Reclam.

Es ist kein Haß, auch nicht der Gedanke, in dem alten Weibe einen Teil des Bösen auf der Erde zu vertilgen: sie ist ihm ein Hindernis in der Ausführung seines Planes, und aus demselben Grunde muß auch die ganz unschuldige Lisabeta ihr Leben einbüßen.

Es ist aber ganz der meisterhaften Charakteristik Dostojewskij's würdig, an diesem schonungslosen, zweiten Morde zu zeigen, wie vollständig Raskolnikow von seiner Idee durchdrungen ist.

In einem ähnlichen Sinne mordet Posdnyschew seine Frau; er will sie nicht etwa für ihre Untreue strafen, oder eine persönliche Rache üben, sondern, ähnlich wie Raskolnikow, für seine eigene Person das gestörte sittliche Gleichgewicht wiederherstellen.

Mag man das seinem Fanatismus, wie ich es zu Beginn von Abschnitt III ausgeführt habe, auf Rechnung setzen, so wird man doch nicht umhin können, einige, vielleicht wenige, in die Augen fallende Kleinigkeiten entschieden einer bereits stattgefundenen psychischen Entartung zuzuschreiben.

Raskolnikow beeinflußt während des ganzen Vorganges der Katastrophe nur die eine Sorge: Wird ihm auch sein Vorhaben gelingen, oder wird er entdeckt werden? Und diese Furcht kommt ihm nicht in egoistischer Angst um seine eigene Sicherheit — oder tritt doch wenigstens in dieser Hinsicht stark zurück, sondern nur der Gedanke, ob ihm seine That glücken wird, ob er diese Handlung, die auszuführen er sich durch einen inneren moralischen Druck gezwungen sieht, wirklich ohne störenden Zwischenfall durchführen kann.

Wie benimmt sich dagegen Posdnyschew? Hören wir ihn zuerst selbst, was er über die Motive, die ihn zum Morde brachten, sagt: (siehe Seite 82.)

„Dieser mit seiner Musik war an Allem schuld. Vor dem Gerichte wurde die Sache so dargestellt, daß Alles aus der Eifersucht entsprungen sei. Das trifft keineswegs zu, das heißt nicht keineswegs, aber sehr wenig. Das Gericht entschied, daß ich als betrogener Ehemann sie ermordet habe in der Verteidigung meiner beleidigten Ehre, wie sie es nannten. Demzufolge wurde ich freigesprochen. Vor Gericht bemühte ich mich, die wahre

Veranlassung aufzuklären, aber man verstand es so, als ob ich die Ehre meiner Frau wiederherstellen wollte. Welcher Art auch ihre Beziehungen zu diesem Musiker sein mochten, — für mich haben sie keine Bedeutung, so wenig wie für Sie. Nur das war wichtig, was ich Ihnen erzählt habe. Aber es war von großer Bedeutung für uns, daß dieser Mensch in einem Augenblick erschien, wo zwischen uns dieser schreckliche Groll glühte, von dem ich Ihnen gesagt habe, diese leidenschaftliche Spannung, dieser beiderseitige Haß; so daß die geringste Veranlassung genügte, die Krisis herbeizuführen. Unsere Streitigkeiten hatten in letzter Zeit eine schreckliche Heftigkeit angenommen, und was besonders erstaunlich war, sie wechselten ab mit eben so heftiger, thierischer Leidenschaft.

„Wäre er nicht gekommen, so wäre ein Anderer erschienen; hätte die Eifersucht nicht den Vorwand geliefert, so wäre es etwas Anderes gewesen. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß alle Männer, welche in solchen ehelichen Verhältnissen leben wie ich, sich entweder der Ausschweifung ergeben oder sich trennen, sich selbst oder ihre Frauen ermorden müßten, wie ich es that. Wenn das einmal nicht zutraf, so ist das — eine besonders seltene Ausnahme."

Nun, während er seinen Mord ausführt, schweben ihm derartige Ueberlegungen gewiß nicht vor. Dagegen ist er sorgfältig darauf bedacht, ob er bei beiden auch den gehörigen Eindruck macht.

Nach vollbrachter Mordthat spielt er sich selbst mit seinem Revolver etwas Komödie vor, obgleich er genau weiß, daß es ihm mit dem Erschießen nicht Ernst ist. Seiner Umgebung gegenüber wird er auf einfache Fragen hin grob, einfach weil er keinen anderen Ton finden kann. Ich will nur noch eine kurze Scene hier folgen lassen.

„Zu ihr gehen?" fragte ich mich, und sogleich antwortete ich mir selbst, ich müßte zu ihr gehen. Wahrscheinlich sei es immer so der Brauch, wenn ein Mann, wie ich, seine Frau ermordet habe, müsse er zu ihr gehen.

„Wenn es so der Brauch ist, so muß ich zu ihr gehen,"

widerholte ich mir selbst. „Nun, wenn es sein muß, habe ich immer noch Zeit mit dem Erschießen. Ich ging zu ihr.

„Jetzt giebt es Redensarten und Grimassen, aber ich lasse mich nicht einschüchtern," dachte ich; „Warte, sagte ich zu der Schwägerin, es sieht dumm aus ohne Stiefel, laß mich wenigstens die Pantoffeln anziehen!"

Ich glaube nicht, daß dieses ganze Gebahren einen andern Schluß zuläßt, als daß man bei Posdnyschew einen psychischen Defekt annimmt.

Wir wollen uns jedoch nicht mehr länger mit diesen äußerlichen Dingen, die von geringerer Bedeutung sind, beschäftigen; einen größeren Wert haben sie eben nur als Details innerhalb eines ganzen, geschlossenen Erscheinungscomplexes.

Wenden wir uns vielmehr der Besprechung von Posdnyschews Ansicht von dem Leben, resp. der Ehe zu. Ich habe die Behauptung aufgestellt, daß diese Anschauung die eines mehr oder minder genial veranlagten, jedoch psychisch defekten Menschen ist. Ich habe ferner versucht nachzuweisen, daß dieser psychische Defekt aus der Entwicklung einer neuropathischen Anlage entstanden ist, und wesentlich die religiös-sexuelle Sphäre betreffend, den Charakter einer psychischen Entartung trägt.

Es kann hier nicht der Ort sein, Posdnyschews Anschauungen einer theologischen oder philosophischen Kritik zu unterwerfen, es handelt sich hier vielmehr um eine Betrachtung von anderem Standpunkte aus. Ein Zug von Genialität, ein reformatorischer Geist ist seiner ganzen Lehre nicht abzustreiten; dennoch ist sie unverkennbar das Produkt eines psychisch degenerierten Individuums. Habe ich schon bei meiner Erwähnung des Zusammenhanges zwischen Genie und Irrsinn diese Verhältnisse näher besprochen, so sollen hier die verbindenden Glieder in diesem einzelnen Falle Gegenstand unserer Schlußbetrachtung sein.

Posdnyschew besitzt Genialität genug, um eine, von unsren jetzigen Begriffen total verschiedene Lehre von der Ehe aufzustellen. Die veranlassende Ursache hierzu, seine eignen schlechten Erfahrungen, waren jedoch zugleich so stark, daß sie psychisch zerrüttend auf ihn einwirkten. Es ist interessant, zu beobachten, wie

stets diejenigen Momente, die ihn besonders stark erregten, ihm die Gründe zu seinen, soll man sagen reformatorischen? Aussprüchen liefern.

In allem, was er vorträgt, findet sich ein absolutes Ignorieren aller sozialen Fragen.

Es ist ja richtig, daß das einzige gesetzmäßige Verhältnis, in dem unbeschadet unsrer jetzigen Anschauungen über Sittlichkeit zwischen Mann und Frau geschlechtliche Beziehungen bestehen sollen, die Ehe ist. Ebensowenig kann sich aber ein freier denkender Mensch der Einsicht verschließen, daß durch die Ehe durchaus nicht immer dieses Ideal der Sittlichkeit geschaffen wird, welches ursprünglich angestrebt war.

Es gehört noch nicht einmal ein moralisch so tief empfindender Mensch dazu, um das herauszufinden, wie es Posdnyschew war; in seiner unglücklichen Ehe, nach so vielen Enttäuschungen, die seine Jugendträume erfahren haben, ist es nicht anders denkbar, als daß auch er zu dieser Einsicht kommt; er thut aber einen weiteren Schritt, und dessen ist eben nicht jeder fähig, sondern nur der Mensch, dem das aus dem Tiefsten seiner Individualität entspringende Wollen eignet, das, wie oben gesagt, einen so wesentlichen Teil des Genies ausmacht.

Wenn der natürliche Trieb zur Fortpflanzung durch das Verhältnis der Ehe geregelt und in dieser Form vom Christentum, als die Grundlage unsrer jetzigen ethischen Anschauungen anerkannt, nicht mehr Befriedigung findet, weil ein Eingehen jenes Verhältnisses aus irgend welchen Gründen unmöglich ist; wenn andererseits die Ehe sehr häufig durchaus nicht mehr dem Ideal der Sittlichkeit entspricht, so ist hiermit allerdings der Conflikt geschaffen, der die Ursache wird, daß ein reformatorisches Genie seine beste Kraft darein setzt, diesen Zwiespalt, weil er ihm selbst unerträglich ist, aus der Welt zu schaffen. Inmitten eines solchen sittlichen Confliktes, oder besser gesagt, Conflikt seines äußeren Lebens mit dem in ihm herrschenden Sittlichkeitsideal, befindet sich Posdnyschew.

Es ist im Wesentlichen seine Sinnlichkeit, die ihm diese Kämpfe verursacht, weil sie ihn an sein sonst ungeliebtes Weib fesselt: für ihn entsteht so innerhalb eines, durch Staat und

Kirche geheiligten, auch ihm durch seine Erziehung einzig möglichen, moralischen Verhältnisses ein unethischer Zustand, den nur er, vermöge seiner besonders veranlagten Natur herauszufühlen im Stande ist.

Bis er nun dazu gebracht wird, sich einen Boden zu schaffen, auf dem für ihn ein Verhältnis möglich wäre, das sowohl seinen natürlichen Instinkt ungehemmt zum Ausdruck kommen ließ, als auch seinen ethischen Bedürfnissen entspräche, das ihm selbst das Bewußtsein sittlicher Höhe verliehe, ist seine Psyche bereits so zerrüttet, daß jenes Zerrbild entsteht.

Vermöge seiner, auf spezifisch sexuellem Boden entstandenen Degeneration richtet sich sein Haß vornehmlich gegen die Sinnlichkeit. Sie ist ihm die Schuld an seinem Unglück, an seinem Verbrechen, kurz an allen Leiden der Menschheit. Sexuelle Exzesse sind teilweise mit die Ursache gewesen, daß ein psychischer Defekt bei ihm entstand: es ist bezeichnend, daß er mit seinem, auf diese Weise gestörten Denkvermögen dahin gelangt, die Sinnlichkeit κατ' ἐξοχήν, den dem Menschen angeborenen, natürlichen Trieb überhaupt als verdammenswert hinstellt und seine Ausrottung als die höchste ethische Leistung des Menschengeschlechtes ansieht.

Ich muß hier noch einmal auf die in Abschnitt I. besprochene Sekte des Skopzy zurückkommen; ihren Kampf gegen die Sinnlichkeit möchte ich einen individuellen nennen, während das von Posdnyschew gewollte Ringen um Keuschheit ein generelles ist, die geschlechtliche Enthaltsamkeit wird allen künftigen Geschlechtern als sittliches Ideal hingestellt, mit der Erreichung dieses Ideals würde nun natürlich die Menschheit aufhören zu existieren. Da wird uns denn nun zum Troste gesagt, daß eben damit die höhere Erfüllung des Gesetzes gegeben und das Ziel höchster menschlicher Vollkommenheit erreicht sei.

Auf den ungeheuerlichen philosophischen Irrtum, der hierin steckt, will ich nicht näher eingehen: will man aber im Ernste annehmen, ein angeborener mächtiger Trieb könne dauernd durch anerzogene, oder angelernte Motive zurückgehalten werden? Gesetzten Falles, daß mehrere Generationen sich dieser Selbstquälerei

hingeben würden in dem Sinne, wie es Tolstoi in seiner Nachrede wünscht, so würde allerdings in nicht so weit abliegender Zeit eine Erfüllung des Gesetzes insofern eintreten, als dann wohl kaum mehr auch nur ein psychisch intaktes Individuum vorhanden wäre. Wenn dies allerdings das Ideal der Lehre ist, dann sind wir wohl vollauf berechtigt, sie psychopathisch zu nennen.

Wir wollen, um das Verkehrte, geistig Perverse derartiger religiöser Schwärmereien noch schärfer zu beleuchten, kurz einige Punkte besprechen. Posdnyschew äußert einige, nach unsern Begriffen recht inhumane Gesinnungen. Da er die zeugende Kraft, der alles Leben entsproßt, am liebsten aus der Welt schaffen möchte, ist ihm auch das Leben an sich nicht von großer Bedeutung. Alle künstlichen Eingriffe, das Leben zu erhalten, sind ihm verwerflich, wie unter Anderm aus seinen Urteilen über die Ärzte hervorgeht. Auch die Kinderpflege nimmt ihm in unseren jetzigen Leben einen zu großen Raum ein, und hindert den einzelnen Menschen an seinem Streben zur Vollkommenheit. Er sagt, man solle die Kinder mit menschlicher Liebe lieben, indem er diese einer angeblich jetzt bestehenden Affenliebe entgegenstellt. Hier ist wieder eine grobe Verkennung bestehender Verhältnisse: er übersieht ganz, daß in der sich manchmal sonderbar äußernden Mutterliebe ein tieferes Gefühl steckt als in seiner „menschlichen“ Liebe, bei deren allgemeiner Verbreitung die Menschheit recht bald seinem Ideal, der Erfüllung des Gesetzes, zugeführt würde.

Er nennt die Mutterliebe einmal ein sinnliches, animalisches Gefühl. Sollte er vielleicht unbewußt den Zusammenhang dieses animalischen Triebes mit jenem andern, der diesem erst zum Entstehen Gelegenheit giebt, ahnen, und ihn deshalb so verdammen?

Wir sehen, wie auf dem Boden einer solchen Lebensauffassung unsere schönsten natürlichen Anlagen, nicht minder wie unsere größten Kulturerrungenschaften allmählich zu Grunde gehen müßten.

Und wenn wir auch nicht zu denen gehören, die sich freuen, wie herrlich weit wir es gebracht haben, und vollkommen einsehen, wie schroff und unlösbar gewisse Conflikte und Wider-

sprüche zwischen sozialen Verhältnissen und natürlichen Trieben sind, so wollen wir uns doch gegen eine solche Welterlösungstheorie ganz energisch verwahren.

Traurig genug ist es, wenn so viele Naturen diesen Kontrasten erliegen, aber möge man doch auch dem Gesunden das Recht wahren, sich dagegen wehren zu dürfen, wenn nachher decrepid gewordene Menschen die unzulänglichen Rechte ihres Denkvermögens dazu benutzen, uns eine neue Moral auftischen zu wollen.

Marie Herzfeld, deren Aufsatz ich zu Beginn der kurzen Abhandlung erwähnte, meint, man möge die Kreutzersonate irgendwo in einer Kirche, ich glaube in Nishnij-Nowgorod, zur Anbetung aufhängen, uns aber damit verschonen. Im letzteren stimme ich ihr von ganzem Herzen bei, aber kennzeichnen wir dieses ungeheuerliche Produkt zuerst als das, was es jedem Menschen mit gesundem Empfinden zu sein scheint, der Ausfluß eines erkrankten Gehirns, einer degenerierten Psyche!



Druck von Fischer & Kürsten in Leipzig.

Bei Rauert & Rocco, Verlagsbuchhandlung, Leipzig, erschienen ferner:

Major's Mieze.

Humoristischer Roman von **Gerhard von Bülow.**

Zwei Bände.

Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pfg.

Löwen in Uniform.

Kleine Lebensbilder aus Offizierskreisen

von

Gerh. v. Bülow, A. v. Degen, Christine Palmié, H. Waldmann u. A.

Preis 2 M., eleg. gebd. mit Goldschn. 3 M. 50 Pfg.

O Ihr Gnädigen!

Zeitgemäße Charakterstudien

als Entgegnung auf „Unsre lieben Lieutenants"

von einem Lieutenant.

Preis 2 M., eleg. gebd. mit Goldschn. 5 M. 50 Pfg.

Wiener Skizzen.

Kleine humoristische Erzählungen

von

Saintcourt.

Preis 1 M. 50 Pfg., eleg. gebd. 2 M. 50 Pfg.

Elschen auf der Universität.

Vom Verfasser der „Saxo-Saxonen".

6. Auflage.

Preis 2 M., eleg. gebd. 3 M.

Fischer & Kürsten, Leipzig